

Campus Delicti

Nr. 354 || 12. Mai 2011

Die Wochenzeitung
für die HHU



Der Kampf beginnt.
Im Ringen um Stimmen

Thema

Der SP - Wahlkampf beginnt 4

Universitäres

Köpfe: Deniz Karaipek. 8
 Universitätsrede Hans Küng 10
 Wohnungsproblem in Düsseldorf. 12
 Professorenleben 13
 Fahrradwerkstatt 14
 Langzeitstudenten. 16

Hopo

Satzungsgremium tagte. 17

Politik

Martin Sonneborn 18
 Umgeschaut 20

Kultur

The Attic 21
 Konzertbericht. 21
 ESC: hinter den Kulissen 22
 SchLAu. 24
 Filmtip 25
 Nicos Welt 26

Editorial 3
 Inhalt 2
 Impressum. 2

Campus Delicti

Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion
 Jacqueline Goebel
 Kerim Kortel
 Laura Diaz
 Robin Pütz
 Selina Marx
 Sophia Sotke

Freie Mitarbeit
 Caren Altpeter
 Marie Bußmann

Titelbild
 Adrian Heyer

Layout
 Sofia Pfau

V.i.S.d.P.
 Timo Steppat

Druck
 Universitätsdruckerei

Auflage
 1500

Kontakt
 AStA der
 Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
 Universitätsstraße 1
 Mail: pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de
 Telefon. 0211 - 8113172

Campus Delicti erscheint
 wöchentlich und wird immer don-
 nerstags auf der Mensa-Brücke
 verteilt.



Zwischen Give-Aways und Inhalten

Liebe Leserinnen,
Liebe Leser,

Die hochschulpolitischen Listen rüsten sich: Welche Give-Aways sollen an Studierende verteilt werden, wie will man auf Plakaten und Flyern werben und geschickt wird abgesteckt, wie viele der 17 Sitze im Studierenden-Parlament man mindestens erringen will. Achja, und in der Regel fanden auch konspirativ anmutende Treffen statt (mal „Klausurtagung“, mal ganz schlicht „Listen-Treffen“ genannt), bei denen man über inhaltliche Ziele nachdachte und natürlich die Spitzenkandidaten kürte. Ja, bald geht's wieder so richtig los. Die Granden und Honoratioren der Hochschulpolitik kommen allesamt aus ihren Löchern und versammeln sich dicht gedrängt an den belebten Plätzen auf dem Campus. Plakate über Plakate, viele Flyer und allerlei Schnickschnack erwarten uns, das alljährliche Spiel möge wieder beginnen: Wahlkampf für das Studierendenparlament, das am XX.XX. XX seinen Höhepunkt findet. Selina Marx hat die Listen zu ihrer bisherigen Planung befragt, mehr dazu ab Seite XX.

Ein anderes Spektakel hat längst begonnen: Der Eurovision Songcontest (ESC) in Düsseldorf. Am Samstag werden ein paar Millionen Menschen zuschauen, wie in der Arena die Sänger der vielen EU-Länder auftreten. Letztens ist der große Reisebus der österreichischen Delegation an meiner Wohnung in Oberbilk vorbeigerauscht. Dort wie überall in der ganzen Stadt ist das große Herz zu sehen, darunter der Slogan „Feel your heart beat“. Für Campus Delicti ist unser Mitarbeiter Christoph Henrichs beim ESC akkreditiert. Er blickt hinter die Kulissen, berichtet von Pressekonferenzen und Bestechungsversuchen der einzelnen Teilnehmerländer. Mehr dazu lest ihr ab Seite XXX. Inzwischen sind wir schon ein paar Mal gefragt worden, warum wir überhaupt irgendwas zum ESC veröffentlichen - tun doch schon genug andere Medien. Und eigentlich stimmt das. Aber der ESC ist ein weltweites Ereignis und wir haben jemanden vor Ort, der uns den „anderen“ Blick liefert.

Martin Sonneborn lächelt eigentlich ständig. Er ist freundlich, distiguiert und einer der gemeinsten Zyniker im ganzen Land. Erst jahrelang Titanic-Chefredakteur, gründete er dann „Die Partei“ und arbeitet heute für SpiegelOnline und die Heute-Show. Als Chef der „Partei“ spielt er den „typischen“ Politiker: Er lügt ständig und ist eigentlich immer für alles - er gibt den Populist und hält, so wahrscheinlich sein Selbstbild, den Großen den Spiegel vor. Letzte Woche war er im Zakk und Campus Delicti sprach mit dem Chef-Satiriker. Bericht und Interview ab Seite XX.

Viel Spaß bei der Lektüre und schönes Wochenende!
Timo Steppat
ViSdP

Mögen die Kämpfe beginnen

Im Sommer wählen wir ein neues Parlament. Bereits jetzt wird in den stillen Ecken der Uni gemauschelt, getuschelt und sich vorsichtig beschnuppert. Noch scheint alles offen zu sein.

von Selina Marx

Die Listen treffen sich seit einigen Wochen regelmäßig, um ihre Wahlkampf-taktik zu besprechen. Wie sollen die Plakate aussehen? Wer steht auf welchem Listenplatz? Und vor allem: Wer deckt welche Fakultät möglichst gut ab? Alles wird basisdemokratisch entschieden, betonen sie. So richtig in die Karten schauen lassen will sich aber niemand. Konkrete Zielformulierungen ja, fertige Konzepte sind dagegen eher die Ausnahme. Auch die Frage nach der Personalisierung wird eher zögerlich oder nur "unter drei", also nicht um zitiert zu werden, beantwortet: Man wolle schon wegen der Themen gewählt werden, aber so ein Gesicht mache sich halt gut auf dem Plakat. Und auch sonst waren die Aussagen nicht ganz so aussagekräftig: Wir reden mit jedem, lautet das einstimmige Credo.

Auf aktuelle Brennpunkte reagieren

Der Spitzenkandidat des Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) steht bereits fest. Der amtierende Präsident des Studierendenparlamentes (SP) Benedikt Vogt belegt sowohl auf der SP-, als auch auf der Senatsliste Platz 1. „Benedikt ist ein fähiger Parlamentarier, der stets im Sinne des RCDS agiert“, erklärt die Vorsitzende Arantxa Böbem Esperilla. Warum sie selbst nicht Spitzenkandidatin werden wollte? „Ich kann im Hintergrund besser arbeiten. Außerdem befürchte ich, dass ich zu oft anecken würde. Da bin ich ganz ehrlich“, grinst sie. Der RCDS erhofft sich mindestens einen Sitz in Parlament und Senat. Und natürlich einen erneuten Einzug in den Vorstand. Damit das klappt, haben sie sich fast

zwanzig Ziele gesteckt. Böbem erklärt die drei wichtigsten: „Wir wollen eine engere Taktung der Busse und Bahnen, damit die Studierenden endlich pünktlich zur Uni kommen. Und wir werden uns für den Ausbau der kleinen Mensa in der Mat.-Nat. einsetzen.“ Als innovativ präsentiert sich der RCDS mit der dritten Idee. „Wir erarbeiten gerade ein Konzept für den Ausbau der Online-Vorlesungen. Damit wollen wir auf die Abschaffung der Wehrpflicht, den doppelten Abiturjahrgang und die vielen Pendler reagieren.“ Für die vielen Ideen sollen in den nächsten Vorstandssitzungen noch konkrete Formulierungen gefunden werden. „Wir brauchen griffige Sprüche, um an die Studierenden dran zu kommen“, sagt Böbem. Es ist der erste Wahlkampf unter ihrem Vorsitz. Näher an die Studierenden wollte der RCDS bereits in dieser Legislaturperiode mit der All-in-one-Uni-card kommen, also eine Karte, die als Studentenausweis dient, mit der man aber auch in die Mensa gehen oder ein Buch ausleihen kann. Dieses Vorhaben wurde allerdings nicht umgesetzt. „Es gab Probleme mit dem Datenschutz, aber wir verfolgen dieses Projekt weiter“, rechtfertigt sich Böbem. Einen Wunschkoalitionspartner hat der RCDS nicht. „Wir halten uns alles offen“, betont Böbem. Nur Gespräche mit LiSt, den eher linken Libertären Studierenden, wird es nicht geben.

Ziel: Vernetzung

Mit allen reden, will auch die Fachschaftenliste (FSL). „Wir schauen, mit wem man pragmatisch zusammenarbeiten kann“, erklärt Fabian Koglin, einer der drei Listenkoordinatoren, die zum Interview erschienen sind. Die FSL sucht nach einer Koalition, in der sie ihre wichtigsten Ziele umsetzen kann. Dazu gehört die Entstehung einer neuen direkten Busverbindung vom Bilker S-Bahnhof zur Universität. „Wir haben den Kontakt zur Rheinbahn bereits wiederaufleben lassen und wollen daran anknüpfen“, erklärt AStA-Vorsitzende Yasemin Akdemir, die auch Mitglied der FSL ist. Die genaue Taktung müsse noch festgelegt werden, aber dass die stets überfüllte und verspätete 707 dadurch entlastet werden kann, sei offensichtlich. Eine bessere Vernetzung fordert die Fachschaftenliste aber nicht nur für den Straßenverkehr,



sondern auch intern. „Wir möchten ein Forum für alle Studierende schaffen, die in der Hochschulpolitik tätig sind, damit sie sich besser untereinander austauschen können“, so Koglin. Häufig könnten die studentischen Vertretungen nicht angemessen agieren, da ihnen wichtige Informationen fehlten. „In einem uniweiten und listenübergreifenden Internetportal könnten Infos stichwortartig festgehalten und ein Wissensverlust vermieden werden“, erklärt Koglin weiter.

Mehr Platz schaffen

Es sind diese konkreten Ziele, mit denen die Fachschaftenliste punkten will. „Andere Listen reden mit ihren plakativen Formulierungen nur drum herum, aber wir haben konkrete Konzepte“, betont Koglin. Ein gutes Beispiel dafür sei das günstige Wasser, über das ständig nur geredet wurde und das erst unter dem Vorsitz der FSL eingeführt worden ist. Sein Kollege Christian Hohenfeld ergänzt: „Außerdem wollen wir weitere Arbeitsplätze und -räume schaffen. Nicht nur in den Bibliotheken, sondern auch draußen sollen die Studis künftig die Möglichkeit haben, gemeinsam zu arbeiten, ohne andere dabei zu stören“.



Im Konferenz-Raum-Atmosphäre (oben) trifft sich der RCDS. Campus: Grün legt die Wahlziele beim Essen im Campus Vita fest. Fotos: Privat



Grünen-Hype auf dem Campus?

In diesem Punkt decken sich die Interessen der Fachschaftenliste mit denen von campus:grün. Denn auch AStA-Vorstandsmitglied Lisa Wendzich findet: „Wir brauchen mehr Aufenthaltsorte für die Studis – am besten draußen“. „Es ist aber auch wichtig, dass wir ein neues Anreizsystem für hochschulpolitisches Engagement schaffen und zwar von den Gremien bis hin zu den Fachschaften“, fällt ihr Kollege Paul Stender ins Wort. Die Mitglieder von campus:grün sitzen vor der Campus Vita und beraten ihre Themen und Projekte. Einige sind zum ersten Mal dabei. Eine wilde Diskussion entbrennt. Schließlich einigt man sich auf zwei Hauptthemen für den Wahlkampf: ökologische und sozial gerechte Uni. So kann man an der Arbeit der aktuellen Legislaturperiode ein bisschen anknüpfen. „Durch unsere Mitarbeit wurden der nachhaltig gefangene Fisch und der green corner in der Mensa etabliert“, erklärt Adrian Heyer. Als nächstes stehe die Energieeffizienz der Uni auf dem Plan. Ob die Liste von dem landesweiten Grünen-Hype profitiere? Es sei schön, dass die grünen Themen nun im Vordergrund stünden, lautet die Antwort von Paul Stender.

„Alte Hasen“ wieder im Rennen

Und es gibt noch mehr Gemeinsamkeit zwischen FSL und den Grünen: Beide schicken wieder „ihre Mädels“ ins Rennen, damit diese ihre Zeit im Vorstand verlängern können. Sowohl Akdemir als auch Wendzich sind Spitzenkandidatinnen. „Yase ist eine sehr exponierte Persönlichkeit“, sagt Listenkoordinator Koglin und fährt lobend fort: „Sie hat letztes Jahr erstaunliche Arbeit geleistet und eine solide Basis für eine gute AStA-Arbeit geschaffen.“ Akdemir selbst wirkt nicht ganz so euphorisch. „Ich möchte die Sachen, die der Vorstand bereits angestoßen hat, weiterführen“, erklärt sie schlicht. „Wir haben viel erreicht, zum Beispiel wurden in diesem Jahr alle Stellen offen ausgeschrieben. Besonders die Unabhängigkeit der Campus Delicti war uns sehr wichtig.“ Auch am Campuskino und den Beziehungen zum Studentenwerk möchte die FSL festhalten. Wendzich (campus:grün) möchte ihre Kontakte nutzen, um einen Umweltschutzbereich ins Leben zu rufen. Dieser soll mit der Stabstelle für Umwelt- und Arbeitsschutz kooperieren und langfristig die Grünflächen auf dem Campus schützen. Themen, die ihr persönlich am Herzen liegen, sind die Gleichberechtigung der Frauen und Familien. Deshalb wird sie am Auditorium Familiengerechte Hochschule teilnehmen.

Die nicht mit uns reden wollen

Kommentar von Jacqueline Goebel

Nein, wir stellen nicht alle Listen vor. Wir stellen die AStA-Listen vor, mit Ausnahme der LHG. Woran liegt das? Haben die anderen Gruppen sich noch nicht mit ihren Spitzenkandidaten, mit Koalitionstaktiken oder mit Wahlkampfkampagnen beschäftigt? Ist ihr Programm zu unklar, halten sie basisdemokratische Entscheidungsprozesse auf?

Wir wissen es nicht. Vielleicht ist auch einfach nur die Arbeitsteilung innerhalb der Listen unklar. Zum Beispiel die Frage, wer sich um eingegangene Emails kümmert. Man sollte denken, im Laufe einer Legislaturperiode kristallisieren sich Ansprechpartner für die Redaktion heraus. Man sollte meinen, im Laufe eines Jahres kehrt Routine in Arbeitsabläufe und Pressearbeit einer Liste ein. Bei den einen mag das so sein. Bei anderen ganz bestimmt nicht.

Also, zurück zum eigentlichen Problem. Wir stellen in unserem Artikel zum Auftakt des Wahlkampfes nicht alle Listen vor, die später auch auf den großen DIN A3-Zetteln vor den Urnen verzeichnet sein werden. Nicht, weil wir es nicht wollen, sondern weil es uns nicht möglich ist. Weil Anfragen nicht beantwortet werden, weil Entscheidungsstrukturen nicht erkennbar oder aber nicht vorhanden sind.

Während die einen Gruppen schon in die

Hocke gehen, um zum Sprint Richtung Wahlen zu starten, binden sich andere Spitzenkandidaten noch die Schuhe zu. In Punkto Pressearbeit brauchen einige Listen wohl noch Stützräder, um überhaupt vorwärts zu kommen.

In diesem Sinne wollen wir hier verkünden: Sowohl Jusos, als auch die Internationale Liste konnten oder wollten keinen Termin mit uns zu einem Gespräch vereinbaren. Gleiches gilt für LiSt. Und das nicht zum ersten Mal.



Foto: Adrian Heyer

„Wieso stellen die Listen mehr Kandidaten auf, als es Sitze im SP gibt? Ist das Kalkül?“

Hinterlistig lange Listen

Kommentar von Jacqueline Goebel

Das eine Liste mehr Kandidaten aufstellt, als es Sitze im Studierendenparlament gibt, ist undemokratisch und sinnlos. Es ist ein Indiz für die verzweifelte Suche nach Stimmen, ein Zeichen für Populismus und gegen Kompetenz.

Bitte votet für mich, dann werde ich das neue Model einer Werbekampagne. Stimmt für mein Foto ab, dann kann ich eine Reise gewinnen. Das Heischen nach Stimmen ist längst keine Sache der Politik mehr, täglich werden wir damit über Social Networks konfrontiert. Warum auch nicht? Wer die meisten Stimmen ergattert, gewinnt. Wer über möglichst viele Kanäle, möglichst viele Menschen erreicht, erhält die meisten Stimmen. Natürlich stimme ich für einen Freund, der mich darum bittet. Ein kleiner Gefallen, null Aufwand – und er gewinnt.

Nicht anders funktioniert die Aufstellung der Kandidatenkader der Listen, die in den AStA einziehen wollen. Seit Jahren ist es Tradition, dass bestimmte Listen zum Teil mit bis zu 40 Kandidaten antreten – obwohl im Studierendenparlament lediglich 17 Sitze zu besetzen sind.

Diese Strategie beruht auf den simpelsten Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Die Listen versuchen nicht durch Informationen oder Kompetenzen zu überzeugen, sondern mit dem Heischen nach Stimmen. Nicht das hübscheste Gesicht gewinnt den Modelcontest, sondern das mit den meisten Facebookfreunden. Schuld

ist das Wahlsystem. Die Stimmen aller Kandidaten einer Liste werden addiert und im Verhältnis zu allen abgegebenen Stimmen gesetzt – das Ergebnis bestimmt die prozentuale Anzahl der Sitze, die eine Liste bekommt. Innerhalb der Liste werden die gewonnenen Sitze an die Personen verteilt, die die meisten Stimmen bekommen haben.

Wer also mehr Kandidaten aufstellt, bekommt auch automatisch mehr Sitze. Denn jeder Kandidat hat irgendeinen Freund oder Bekannten, den er dazu überreden kann, für ihn zu stimmen. Der Kandidat ist ohne Aussicht auf einen Sitz als Abgeordneter – hilft damit aber seinen Listenkollegen.

Ein solcher Wahlkampf versucht nicht mit Kompetenz, sondern mit bekannten Gesichtern zu überzeugen. Mund-zu-Mund-Propaganda beeinflusst mehr als Wahlplakate oder Inhalte. Und welcher Student will sich schon wirklich mit den Programmen der einzelnen Listen auseinandersetzen?

Es gibt viele Argumente für die langen Listen: Sie würden die Partizipation stärken. Wer weiß, ob der eine Freund von Student X, aufgestellt auf Listenplatz 36, ohne die Bekanntschaft zu dem Kandidaten überhaupt zur Wahlurne geschritten wäre? Es sei ein Zeichen für eine große Unterstützung in der Studentenschaft, viele Mitglieder zu haben. Eine Liste mit nur wenigen Mitgliedern könne die Vielzahl von Ausschüssen und Posten gar nicht belegen. Wer viele Mitglieder hat, gilt auch als engagiert, sonst hätte man die Un-

terstützer ja nicht werben können.

An diesen Argumenten mag Wahrheit kleben. Doch sie alle rechtfertigen nicht das Aufstellen von 48 Kandidaten, wie es die Internationale Liste vergangenes Jahr tat. Die Unterstützer einer Partei sollten dies aus Überzeugung tun, nicht, weil sie sich Vorteile erhoffen. Werbung machen, Studenten ansprechen, über die Liste zu informieren – das kann man auch, ohne auf der Wahlliste zu stehen. Sich zur Wahl aufstellen zu lassen, muss auch bedeuten sich der Verantwortung und Verpflichtung eines Mandats bewusst zu sein.

Bei der vergangenen Wahl traten 183 Personen für acht Listen an. Hatte wirklich jede dieser 183 Personen die Absicht, mehrmals im Monat Abende im SP-Saal bei mühseligen Diskussionen und kleinkarierten Streitereien zu verbringen? Ist jede dieser Personen bereit, sich durch Hochschulgesetze und Verordnungen zu kämpfen und sich ein fundiertes Wissen zu den zu treffenden Entscheidungen anzueignen? Ist jede dieser Personen in der Lage, Anträge oder Pressemitteilungen zu verfassen oder Protokoll zu führen?

Die Antwort lautet: Nein. Denn viele der aufgestellten Listenmitglieder haben sich weder über ihre möglicherweise

künftigen Aufgaben informiert, noch überlegt, ob diese in ihren Studienplan passen. Jährlich kursieren Gerüchte über Personen, die erst am Wahltag erfahren haben, dass ihre Namen auf den Listen auftauchen.

Die Internationale Liste stellte bei der vergangenen Wahl 48 Kandidaten auf, sie konnten fünf Sitze ergattern. Vier Sitze vielen an den Fachschaftsrat, dessen Liste aus 23 Personen bestand. Drei der 28 aufgestellten Jusos konnten ins Parlament einziehen, die LHG hingegen konnte trotz 39 aufgestellten Personen nur zwei Sitze für sich verbuchen.

Nein, die Taktik des Sammelns von Stimmen durch Sammeln von Kandidaten muss nicht immer aufgehen. Doch lange Listen stehen immer für den Versuch die Taktik erfolgreich einzusetzen, für einen aggressiven Wahlkampf, der auch die Belohnung von potentiellen Unterstützern durch die Zusicherung eines Listenplatzes zu entlohnen, die weder ihre Fähigkeiten noch die Ernsthaftigkeit ihres Engagements bewiesen haben.

Keine Liste kann mehr als 17 Personen im SP positionieren, es sei denn sie ändert mit der dann definitiv vorhandenen zwei-drittel-Mehrheit die Satzung.

Keine Liste sollte mehr als 17 Personen aufstellen. Denn durch die dann notwendige Selektion der einzelnen Kandidaten kann dann auch deren Qualität gewährleistet werden. Wer aufgestellt wird braucht mehr als ein paar Freunde, die zusichern, ihn zu wählen. Er braucht echte Akzeptanz.

Doch es gibt noch weitere Faktoren, die Wählerstimmen locken. Während die Fachschaftenliste auf Grund ihrer Vernetzungen zu den Fachschaften generell in allen Fakultäten ein festes Standbein hat, sammelten Jusos und Internationale Liste besonders durch bekannte Gesichter.

Als ehemalige AStA-Vorsitzende erteten Andreas Jentsch und Saban Sincar viel öffentliche Aufmerksamkeit - in der Universität und in den Medien. Der damalige Vorsitzende der Juso-Hochschulgruppe Jentsch erhielt 146 Stimmen, Sincar immerhin 78. Weil sie die Wähler für kompetent hielten? Aus Populismus? Oder nur etwa, weil die beide ein Jahr im Mittelpunkt des Rampenlichtes standen?

Beide traten schon während der ersten Sitzung des Parlamentes von ihren Abgeordnetenmandaten zurück. Verschenkte Stimmen? Oder Listentaktik?

**Schwulenreferat und
Lesbenreferate Düsseldorf**

**Queer-
Beats**

**20.05.11
ab 21 Uhr**

**im SP-Saal der
Uni Düsseldorf**

www.schwulenreferat.de



Deniz Karaipek: Ein Mann, drei Leidenschaften

Zwischen Gesetz, Filmset und Parteibuch

Von Laura Díaz

Nach einem Jura-Semester in Bonn zog es Deniz Karaipek wieder in seine Heimatstadt Düsseldorf. Es sei eine „Schnapsidee“ gewesen, die Stadt zu verlassen. Er habe sich von dem Fieber, nach dem Abi in die weite Welt zu reisen, mitziehen lassen. Doch sein Herz hängt an Düsseldorf, Bilk ist sein Gebiet. „Ich wurde sogar in den Uni-Kliniken geboren“, ergänzt der Halb-Türke. An der HHU studiert er Rechtswissenschaften im vierten Semester, seine Noten seien gut, trotz den vielen anderen Aktivitäten, die dem Studenten die Zeit rauben. Damit meint Deniz nicht nur seine Tätigkeiten in der Politik oder seinen Schauspieljob, nein, der 21-Jährige geht auch gerne mal feiern. Trotzdem habe sein Studium Priorität. „Ich habe mich damals bewusst für Jura entschieden und darauf lege ich auch meinen Schwerpunkt“, gibt Deniz deutlich zu verstehen, der zurzeit auf ein Stipendium hofft. Er habe auf ein Schauspiel-Studium verzichtet, auch wenn dies wohl sein größtes Hobby sei. „Obwohl, eigentlich wollte ich mal Pilot werden, aber das ist ein anderes Thema“, lacht Deniz und beendet schnell den kleinen Exkurs. Am meisten interessiere ihn der Bereich Straf- und Verfassungsrecht, den Schwerpunkt Kriminalwissenschaften möchte er im kommenden Herbst an der Uni Münster vertiefen. Obwohl Deniz ziemlich genau zu wissen scheint, welche Karriereleiter er besteigen möchte, gibt er zu, sich eine Pause im Studium vorstellen zu können. „Nach den Zwischenprüfungen wäre ein guter Zeitpunkt für eine kleine Unterbrechung“, erklärt der Student. Denn obwohl er sich in fünf Jahren gerne als Richter oder Staatsanwalt sehen möchte, reizt ihn doch ein Gedanke: Der Durchbruch als Schauspieler.

Der Jung-Schauspieler

Während sich andere 21-Jährige ihr Geld mit Kellnern oder Nachhilfe verdienen, verbessert Deniz seine Finanzen, indem er Drehbücher auswendig lernt. Mittlerweile ist er in der Branche gefragt, letztes Jahr war er mit „Vorstadt-krokodilen 3“ auf den Kinoleinwänden zu sehen. Seine ersten Castings liegen schon ein paar Jahren zurück. „Solche Rollen bekommt man als Schauspieler nicht von heute auf morgen, da braucht man ein Sprungbrett“, erklärt der angehende Jurist. Den Sprung machte Deniz im Jahr 2003, als er seinen besten Freund zum Schauspiel-Casting begleitete und selbst mal vorsprach. „Dabei hatte ich anfangs echt keine Lust“, berichtet Deniz und muss dabei etwas schmunzeln. Ein halbes Jahr später bekam er den Anruf und das Angebot, eine kleine Gastrolle bei der Serie das „Strafgericht“ zu übernehmen. „Es ging um Brandstiftung und ich war der Bösewicht. Ich bin immer der Übeltäter und bei all meinen Rollen kriminell“, lacht Deniz. Dabei betont er, im wahren Leben nicht mal eine Anzeige abbekommen zu haben. Doch er weiß, dass es eine Diskrepanz zwischen seinem Aussehen und seinem Charakter gibt. Seine Person passe nicht ganz in die Gesellschaft, erzählt er trocken. „Mir fiel es sogar schwer, den Richter so zu beleidigen. Ich spiele dann wirklich eine Rolle“, erklärt er. Nach seinem ersten Auftritt wurde Deniz in die Kartei der Castingagentur aufgenommen, doch die Jobs blieben aus. Erst 2008 klingelte das Telefon erneut und damit folgten drei Auftritte bei „Richter Alexander Hold“. Im letzten Jahr stand der Student für „Alarm für Cobra 11“ vor der Kamera, vor ein paar Monaten hatte er eine Gastrolle bei „Tatort Köln“. Mittlerweile sei er sogar in professionellen Agenturen registriert und





Deniz mit einem Schauspielkollegen beim Dreh für „Vorstadtkrokodile 3“.
Unten: Sein Auftritt bei Richter Alexander Hold.
Fotos: Privat

bekäme gute Angebote. „Das Gute ist nun, dass ich auch bei großen Produktionen kontaktiert werde - zum Beispiel wenn Till Schweiger sucht“, sagt der 21-Jährige stolz. Til Schweiger ist sein Lieblingsschauspieler.

Der bemühte Juso

„Mein Leben besteht aber auch noch aus einer dritten Säule“, ergänzt Deniz und spielt dabei auf seine politischen Ämter an. Seit 2009 ist Deniz Mitglied der SPD, aktiv ist er bei der Juso Hochschulgruppe der HHU. Karaipek hat einen Sitz im Studierenden-Parlament und ist Mitglied in der Kommission für Lehre und Studienqualität. Politik und Jura habe seiner Meinung nach viel gemeinsam. Er trenne jedoch zwischen seinem Schauspiel-Hobby und seiner beruflichen Tätigkeit: „Bei meinem Praktikum habe ich dieses Thema nicht angesprochen.“ Er schäme sich aber nicht bei „Richter Alexander Hold“ mitgespielt zu haben. „Ich war jung und es ist keine Sünde“, kontert er frech. Dennoch, Deniz bleibt dabei, Menschen mit denen er beruflich verkehrt, wissen nicht von seinem Schauspiel-Hobby. In ein paar Jahren möchte Deniz auch in der Politik etabliert sein, genaue Vorstellungen, erzählt er, jedoch nicht. Die Sozialdemokratie sei aber seine Gesinnung, sagt er abschließend. Ob er den Durchbruch als Schauspieler auf nationaler Ebene schafft, wird sich noch zeigen. Falls nicht, hat Deniz Karaipek ja noch zwei andere Leidenschaften, in denen er aufblühen kann.



Mithilfe für festival contre le racisme

Liebe Studentinnen und Studenten der HHU, das Referat für politische Bildung will im diesen Jahr einen aktiven Beitrag leisten zum „festival contre le racisme“. Das Festival findet vom 6.06.2011-10.06.2011 bundesweit statt. Es handelt sich hierbei um eine dezentrale Veranstaltung. Die thematische Ausgestaltung, obliegt denn Asten am Ort der jeweiligen Hochschule.

Seinen Ursprung hat das Festival in Frankreich. 1995 führte der französische Studierendenverband UNEF das „festival contre le racisme“ erstmalig durch, um gegen Rassismus und Xenophobie zu kämpfen. In Deutschland begann der freie Zusammenschluss von studentInnenschaften (fzs) 2003 zum ersten Mal, ein dezentrales festival contre le racisme zu organisieren, welche aus vielen Veranstaltungen vor Ort bestehen sollte. Seit 2005 wird das festival contre le racisme zusammen mit dem Bundesverband ausländischer Studierender (BAS) veranstaltet.

Ziel ist es gemeinsam Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung, Sexismus, Antisemitismus, Xenophobie, Nationalismus und menschenverachtendes Verhalten entgegenzutreten. In diesem Sinne fordern wir euch alle auf, euch aktiv zu beteiligen

!Bringt euch mit euren Ideen ein!

Vieles ist möglich! Egal ob Theaterstück oder Workshop, wir sind offen für alle Arten der Beteiligung.

Ihr kennt Verein/Organisationen die bereit sind innerhalb der Veranstaltung über ihre Arbeit zu informieren, Ihr arbeitet selber in einer Organisation und möchtet darüber informieren? Lasst es uns wissen, wir unterstützen euch.

Kontakt:

Referat für politische Bildung
Orhan Jasarovski und Jürgen Peter
polbil@asta.uni-duesseldorf.de

Sprechzeiten Di. 15-16 Uhr und Do. 15.30-16.30 Uhr

Keine Sternstunde

Hans Küng kritisierte kräftig die Wirtschaft. Die Universitätsrede blieb aber unstrukturiert und wenig ambitioniert

Von Kerim Kortel

Rektor Piper bezeichnete den Vortrag von Hans Küng schon in der Vorrede als „Sternstunde unserer Universität“. Der Schweizer Theologe sei eine Person der Zeitgeschichte, er übernehme mit seinen Worten Verantwortung. Das schraubt natürlich die Erwartungen hoch, auch wenn der Titel „Anständig wirtschaften. Warum Ökonomie Moral braucht“ etwas abgedroschen klingt. Da wird man etwas Neues, etwas Anregendes über die Probleme der Weltwirtschaft und ihre möglichen Lösungen erfahren, denkt man sich. Am Ende war da leider nichts.

Die Vorlesung des Schweizer Theologen Hans Küng war eine ewige Wiederholung ihres Titels: Man sollte anständig wirtschaften. Und die Ökonomie braucht Moral. Die anfängliche Abgrenzung sowohl zu marktradikalen „Ökonomen“ sowie zu naiven „Moralisten“, welche es bei bloßen Appellen an die Wirtschaftsbesitzer belassen, war ja gar nicht mal so unbrauchbar. Leider lief der Vortrag darauf hinaus, genau letzteres zu sein: ein zwar gut gemeinter, aber völlig realitätsferner und sowieso komplett wirkungsloser Appell an die Wirtschaft, es doch mal mit Moral zu probieren. Die konkretesten Vorschläge, die man von Küng zu hören bekam, waren, eine „Kultur des Vertrauens“ und ein soziales Gewissen innerhalb der Unternehmen zu etablieren, was vor allem dadurch erreicht werden soll, dass sich die Führungskräfte selbst verpflichten, anständig zu wirtschaften und somit eine Vorbildfunktion übernehmen könnten. Überzogene Managerboni seien zum Beispiel „unanständig“. Man müsse „den Markt regulieren, aber ihm nicht seine Dynamik nehmen“. Manager müssen anständig sein, das heißt, nicht nur legal, sondern auch einer inneren sittlichen Grundhaltung folgend handeln. Die sei zwar notwendig, allerdings nicht rechtlich erzwingbar. Die meisten Manager seien hierzulande aber, zum Glück, anständig.

Spätestens hier beginnt man sich zu fragen, wie lange wohl Rektor Pipers Ehrenwürden-Bling-Bling-Gehänge darüber hinwegtäuschen kann, dass Kaiser Küng keine Kleider anhat. Sein Vortrag wirkt, als sei er aus Stammtischfloskeln zusammengebastelt. Dass es einen Primat der Moral über Politik und Wirtschaft geben sollte; dass in Zeiten der Globalisierung moralische Standards auch global gelten müssen, um keine Kapitalflucht auszulösen; dass die Einhaltung von Normen intrinsisch motiviert sein sollte – das alles sind Forderungen, die jeder selbstgefällige FAZ-Leser stellen kann, um seinen Morgenkaffee mit einer Prise Sozialgewissen aufzupeppen. Weder bewirken solche Predigten irgendetwas, denn der „Weltethos“ wird sicher nicht mit einem Mal über die Top-Manager kommen wie der Heilige Geist, noch erklären sie die Missstände in der Welt. Inzwischen ist es doch fast schon Alltagswissen, dass die globalen Probleme systemisch bedingt sind und nicht die Saat von wenigen Bösewichten. Großkonzerne oder Regierungen handeln äußerst logisch, vorausschauend und nach eigenen Maßstäben ethisch korrekt, wenn sie hier billige Arbeitsplätze schaffen und dort teure aufgeben, wenn sie manche Märkte abschotten und andere öffnen lassen. Leider ist es die Folge solchen Handelns, dass täglich tausende Menschen an Hunger sterben und Millionen in bitterster Armut leben. Kann man angesichts des Schicksals dieser Menschen sagen, dass jemand „mit seinen Worten Verantwortung übernimmt“, der es bei bloßen Moralappellen an die Führungskräfte belässt? Ich glaube eher, dass das Ganze eine beruhigende Funktion für unser Gewissen hat: Wir, die wir die Schuldigen kritisieren, stehen auf der richtigen Seite. Nur tun können wir leider nichts.

Man muss die Moral nicht neu erfinden, sagt Küng, die Werte existieren seit tausenden Jahren. Damit hat er recht.



Was aber, wenn die Werte zu leeren Worthülsen verkommen, die, losgelöst von den wirklichen Verhältnissen, frei im rosaroten Gedankenuniversum der Intellektuellen herumschweben? Dann ist individuelle Moral keine angemessene Kategorie mehr, um die Realität zu beschreiben und zu bewerten. Man muss an einen Landsmann von Hans Küng denken, an den Soziologen Jean Ziegler, der selbst an höchster Stelle in den Vereinten Nationen mit ethisch korrektem Handeln gescheitert ist und seitdem in seinen Büchern brillante Analysen des Weltwirtschaftssystems und seinen Folgen für die Menschen vorlegt. In Küngs Rede sucht man diese Analysen vergebens. Aber das kann man von einem Theologen vielleicht auch nicht erwarten. Von einer Sternstunde der Universität allerdings schon.



Oben: Großes Medieninteresse am Schweizer Theologen. Der Hörsaal war voll - bei den wenigsten Hörern handelte es sich um Studenten. Küng selbst (unten) wurde zuvor durch Rektor Pieper eingeführt. Pieper sprach von einer „Sternstunde der Universität“. Fotos: Kerim Kortel



Gut für Vitamin B: Die Campusmesse 2011

Am 18. Mai findet auf dem Campus der HHU der Firmenkontakt- und Recruitingtag statt, bei dem die Studierenden die Gelegenheit haben, mit Unternehmen ins Gespräch zu kommen. Die Zahl der teilnehmenden Betriebe ist von 30 im letzten Jahr auf über 50 Firmen gestiegen. Der Recruitingtag bietet somit eine gute Gelegenheit, erste Kontakte zu knüpfen, um so ein Praktikum oder einen Berufseinstieg zu ermöglichen. Laut den Veranstaltern sei das Angebot auch schon für Erstsemester interessant, um sich über beruflichen Perspektiven nach dem Studium zu informieren. Der Career Service bietet außerdem durchgängig einen Bewerbungsmappen-Check an. Die Fakultäten der HHU und die FH Düsseldorf informieren über Masterstudiengänge, Soft Skills und berufliche Qualifizierung im Studium.

Am 21. Mai findet zudem der Info-Tag statt, der sich thematisch mit dem Thema „Studieren in Düsseldorf“ befasst. Die Hochschulen stellen sich den Schülern mit ihrem Studienprogramm vor und beantworten Fragen rund ums Studium. LD

Wo leben?

Die Mietkosten in der Landeshauptstadt explodieren. Es wird immer schwieriger, eine Wohnung zu finden. Was will die Lokalpolitik dagegen tun?

von Robin Pütz

Düsseldorf ist attraktiv. Immer mehr Menschen kommen in die Rheinmetropole, um hier zu leben und zu arbeiten. Eine florierende Wirtschaft, viele Firmen und Unternehmen garantieren gute und gutbezahlte Arbeitsbedingungen. Kulturangebote von international bekannten Museen oder der Eurovision Song Contest machen Düsseldorf zusätzlich lebenswert und attraktiv. Die Stadt in der Mitte NRWs ist beliebt wie nie.

Aber mit den steigenden Einwohnerzahlen steigen auch die Mietkosten. Im aktuellen Wohnungsmarktbericht der Stadt ist zu lesen, dass jährlich 2500 neu zu errichtende Wohnungen in Düsseldorf fehlen. Bis 2020, so die Stadtverwaltung, fehlen circa 28000 Wohnungen.

Was bedeutet das für die Studierenden?

Durchschnittlich muss man 9 Euro pro Quadratmeter zahlen, um in Düsseldorf zu wohnen. Das heißt, eine 30-Quadratmeter-Wohnung ist nicht unter 270 Euro Kaltmiete zu haben. Damit ist Düsseldorf eine der teuersten Städte deutschlandweit.

Lutz Hillekamps hat das Ende seines Studiums fast erreicht und möchte sich beim Endspurt die Pendelei ersparen. Momentan wohnt er in Mönchengladbach und fährt jeden Morgen mit der Bahn zur Uni. „Dabei geht schon viel Zeit verloren“, sagt er. Deshalb sucht er nun zusammen mit einem Freund eine WG-taugliche Wohnung. Im Moment sehe die Wohnungssituation aber eher schlecht aus. Es seien nur wenige Wohnungen auf dem Markt, sagt Lukas. Vor allem gut geschnittene Objekte, wie man im Makler-Jargon sagt,, bei denen

Foto: photocase



es keine Durchgangszimmer gebe, seien schwer zu finden und sehr teuer. „Wenn dann noch eine Maklercourtage dazu kommt, ist es kaum bezahlbar“, klagt Lukas.

Auch die Düsseldorfer SPD hat das Problem erkannt und bereits im letzten Jahr auf ihrem Parteitag auf die Problematik aufmerksam gemacht. Vor allem das Problem des sozialen Wohnungsbaus stand dort im Vordergrund. Wohnungen müssen für jeden bezahlbar sein, fordert die SPD und verweist auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die in Artikel 5 das Recht auf angemessenes Wohnen festlegt. Eine neue Wohnungspolitik, die vor allem Wohnraum im mittleren und niedrigen Segment fördert, sei notwendig, so Andreas Rimkus, wohnungspolitischer Sprecher der Düsseldorfer Sozialdemokraten. Man arbeite gerade an einem Masterplan zum Thema „Preiswertes Wohnen in Düsseldorf“, erklärt Rimkus weiter.

Das würde auch den Studierenden zugute kommen. In den nächsten Jahren werden bis zu 5000 zusätzliche Studierende an der HHU erwartet. Mit doppelten Abiturjahrgängen und der Aussetzung der Wehrpflicht wird sich das Problem des Wohnungsmangels in Düsseldorf weiter verschärfen.

Leonie Koch hat schon zweimal die Wohnung in Düsseldorf gewechselt. Probleme, einen Nachmieter zu finden, hatte sie nie. „Ich hatte immer einen riesigen Ansturm. Da kamen gerne mal

20 Leute.“ Die Konkurrenz sei schon sehr groß. Was sie ärgert, sind Leute, die bereits nach einem 10-minütigen Gespräch eine Zu- oder Absage haben wollen. „Gerade in einer WG geht es ja um die Wellenlänge zwischen den Mitbewohnern“, erklärt sie. Bei ihrer eigenen Wohnungssuche habe sie bisher aber immer Glück gehabt. „Ich habe schon nach drei Wochen eine WG gefunden, die mir gefallen hat. Die haben mir zum Glück auch schnell ihr OK gegeben.“ Eine Portion Glück und Sympathie gehört wohl immer zur Wohnungssuche.

Genau wie die SPD hat auch die CDU das dringende Problem des Wohnungsmangels erkannt. Annette Leonhardt, Mitglied des Fachausschusses für Wohnungswesen und Modernisierung, verweist auf die kommende Ratssitzung. Man habe dort einen Entwurf zur Diskussion eingebracht. Desweiteren beschäftige sich die Fraktion im Moment mit der Möglichkeit zur Umwandlung von Büro- und Gewerbeflächen in Wohnraum, heißt es in einer Presseerklärung.

So ist das Thema eines der heißen Eisen in Düsseldorf. Wie sich die Problematik in Zukunft entwickelt, wir vor allem die nächste Stadtratssitzung zeigen. Dort werden wohl die Weichen für die Zukunft gestellt. Dass die Studierenden in Düsseldorf in absehbarer Zeit davon profitieren werden, darf jedoch bezweifelt werden.

Das Mantra meiner Eltern: Er promoviert!

Philipp Erbenbraut (29)

Politikwissenschaftler am Institut für Deutsches und Internationales Parteienrecht und Parteienforschung



Foto: PRUF

Als Student habe ich mich auch oft gefragt, was die Mitarbeiter an der Uni eigentlich den ganzen Tag machen. Okay, einmal die Woche bekommt man sie für knapp zwei Stunden zu Gesicht. Aber den Rest der Zeit? Meine Eltern wissen das bis heute nicht genau. Für entsprechende Fragen aus der Nachbarschaft haben sie sich ein Mantra zurecht gelegt: Er promoviert! Einer meiner Studenten im ersten Semester wollte es neulich aber genauer wissen. Er frage sich nämlich schon die ganze Zeit, was ich denn im „richtigen Beruf“ mache. Nein, nein, ich arbeite wirklich hier, versicherte ich eifrig und schloss den Campus mit einer ausholenden Armbewegung ein. Sein Gesicht spiegelte Zweifel. Und auch ein wenig Mitleid. Also fing ich an zu erklären:

Ich bin kein Frühaufsteher. Dass ich auch nicht zwingend einer werden muss, gehört zu den kleinen Privilegien einer Stelle an der Universität. Dafür wird es abends oft ein bisschen später oder ich arbeite am Wochenende. Statt Stechuhr und nine-to-five darf ich mir meinen Arbeitstag also relativ frei gestalten und in den Ferien auch schon mal „die Forschungstätigkeit an einen anderen Ort verlagern“ – akademische Büroflucht also. Doch daraus wird heute garantiert nichts. Denn donnerstags warten gleich zwei Lehrveranstaltungen auf mich. Los geht's.

Auf dem Weg zum Seminar mache ich kurz im Büro Station. Seit zweieinhalb Jahren arbeite ich am Institut für Deutsches und Internationales Parteienrecht und Parteienforschung. Das PRUF, so die zärtliche Koseform, gehört keiner Fakultät an, sondern wird als zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität geführt. Damit stehen wir etwa auf einer Ebene mit der Bibliothek oder dem Botanischen Garten – zumindest verwaltungstechnisch. Inhaltlich beschäftigen wir uns unter der Leitung unserer beiden Direktoren Martin Morlok und Thomas Poguntke aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln mit dem Phänomen der politischen Partei.

Ich bitte eine unserer fleißigen studentischen Hilfskräfte, mir bei der Recherche für ein Forschungsprojekt zu helfen. Wir planen zurzeit am Institut eine ideengeschichtliche Studie zur Wahrnehmung politischer Parteien in der Staatsphilosophie der Neuzeit. Für zusätzliche Mitarbeiter, Archivreisen oder Konferenzteilnahmen bemühen wir uns dafür bei öffentlichen und privaten Stiftungen um Fördergelder – sogenannte Drittmittel. Die Vorbereitung von Anträgen zur Einwerbung dieser Mittel macht einen nicht unerheblichen Teil meiner Arbeitszeit aus. Wie lassen sich die strengen Gutachter nur überzeugen? Dick auftragen kann wohl nicht schaden. Parteien sind das Salz der Welt, sagt der Hegelianer Edgar Bauer. Na ich weiß nicht, stimmt das?

Die SHK's unterstützen uns Mitarbeiter, wo es nur geht. Besonders geschätzt wird tatkräftige Mithilfe bei der mitunter recht mühseligen Vorbereitung der Lehre. Bücher müssen ausgeliehen, Kopien angefertigt und Texte eingescannt werden. Auf diese Weise gelangte auch der Aufsatz des englischen Historikers Quentin Skinner zu den Studierenden, den wir nun gemeinsam im Kurs diskutieren. Methoden der Ideengeschichte stehen auf dem Plan. Skinner mag keine Ideengeschichte, so viel steht schnell fest. Für ihn sind das alles nur Tricks, mit denen Tote gegeneinander ausgespielt werden. Donnerwetter, denke ich. Ein müder Blick erwidert: Na und? Darauf erst einmal ein gepflegtes Mittagessen mit den Kollegen. Irgendwo habe ich gelesen, die besten Ideen kommen beim Spaziergang auf langsam steigender Straße. Um ungestört in mich hineinzuhorchen, lasse ich mich am Schlussanstieg zur Mensa leicht zurückfallen. Doch nichts passiert.

Die Pause mit mir Gleichgesinnten zählt auf dem Campus zu den schönsten Ritualen des Tages. Wie so oft geht es jetzt um Filme. Doch gibt es heute Neuigkeiten: Am Sozialwissenschaftlichen Institut haben die Edel-Cineasten einen Index entdeckt, mit dessen

Hilfe man völlig objektiv den besten Film aller Zeiten messen kann. Die Coen-Brüder sind weit vorn und Monty Python sowieso. Was die Römer je für uns getan haben, ist mir zwar augenblicklich wurscht. Doch nutze ich meine Chance, das Gespräch endlich auf Fußball zu lenken. Warum bilden nach dem Anstoß nicht zehn Spieler einen Kreis um den elften in der Mitte, damit sich diese asterixartige Kohorte dann Richtung gegnerisches Tor bewegt, zitiere ich den österreichischen Fußballphilosophen Franzobel und klopfe mir vor Freude auf die Schenkel. Gar nicht lachen kann mein lieber Kollege gegenüber. Seine Wolfsburger waren schon lange nicht mehr in der gegnerischen Hälfte.

Zurück im Büro checke ich erstmal meine E-Mails und zwei Minuten später gleich noch einmal. Weiß der Himmel, was seitdem alles passiert sein könnte: Eine Studentin wünscht sich ein Gutachten, ein anderer sucht ein Thema für seine BA-Arbeit, eine Brandschutzübung wird angekündigt, diverse Sitzungen ohnehin, Campus Delicti fragt freundlich wegen eines Gastbeitrags an. Jeder kennt den nun einsetzenden Mechanismus, den der Soziologe Hartmut Rosa als eine Art Diktatur der Deadline beschreibt: Über die gewissenhafte Erledigung der vielen kleinen, aber dringlichen Termine geraten unsere großen Ziele allmählich in Vergessenheit. Eine neue Sprache lernen, einen alten Freund anrufen, eine Dissertation verfassen – all diese Dinge sind mir doch wirklich wichtig! Leider haben sie keine Frist. Deshalb werden sie weiter aufgeschoben.

Aber was philosophiere ich hier noch herum? Ich muss doch dringend zurück ins Seminar. Und ich fürchte, auch die Fragezeichen auf der Stirn meines Studenten sind nicht kleiner geworden.

Augen auf beim Fahrradkauf!

Worauf muss man achten, wenn man sich beispielsweise auf dem Aachener Platz ein Fahrrad kaufen will? Ist das eigene Rad noch funktionsstüchtig? Alex, zuständig für die AStA-Fahrradwerkstatt, erklärt, was man beachten muss.



Der „Klappertest“: Das Fahrrad sollte hochgehoben und wieder auf den Boden gestellt werden. Falls eine Geräuschkulisse ertönt ist eines klar: das Fahrrad ist nicht- und nagelfest. Darauf achten, dass überall Schrauben sind, wo sie nötig sind.

Von Caren Altpeter

Er heißt Fridolin, mag am liebsten die Farbe blau und gehört zu mir seitdem ich ihn auf dem Aachener Platz gesehen habe. Fridolin ist das Fahrrad, das mich jeden Tag in die Uni fährt und mich trotz schepperndem Schutzblech auch sonst sicher durch Düsseldorf kutschiert. Studenten und Fahrräder sind wie Vorlesung ohne Kaffee: es ist möglich, aber mühsamer. Um unnötig hohe Preise zu vermeiden, kaufen viele Studierende ihren Drahtesel auf dem Trödelmarkt. Naheliegenderweise wird auf den Trödelmarkt „Aachener Platz“ zurückgegriffen: Findet jeden Samstag statt und ist gut zu erreichen. Oft ist das leere Portemonnaie dann der Grund, lieber ein günstigeres Fahrrad zu erwerben, als auf die Qualität und einwandfreien Zustand zu achten. Wem nun mit seinem Trödelrad auf dem Weg zur Uni die Pedale abfliegt und der Fahrradschlauch platzt, ist sich schnell bewusst, warum das Gefährt so ungeheuer günstig war. Nun der Frust: die Reparatur wird womöglich

teurer als Fahrrad selbst.

Um dies zu umgehen, sollte der kostenlose Service von Alex Worgitzki in Anspruch genommen werden: im „Fahrrad Selbsthilferaum“ (25.23.U1.51) kann jeder dienstags zwischen 16.00 Uhr und 20.00 Uhr mit seinem Reparatur bedürftigen Rad vorbeikommen. Jeder handwerklich Begabte kann sein Fahrrad selbst reparieren oder Alex übernimmt dies. Das Material dafür ist durch den AStA finanziert, durch Spenden zusammengekommen oder von alten Fahrrädern abmontiert. Alex mag diese Arbeit: Er hegt eine große Leidenschaft für Fahrräder. Er selbst besitzt um die sechs bis sieben Stück: „So wie sich andere morgens ihre Schuhe aussuchen, überlege ich, welches Fahrrad ich dieses Mal nehme.“ Am häufigsten steht das Flicker von kaputten Fahrradschläuchen an. Um sich den Ärger zu ersparen, am besten gar nicht mehr auf dem

Trödelmarkt nach Fahrrädern Ausschau halten? Generell gäbe es viele „Schrottteile“ auf dem Aachener Platz, so Alex, aber wenn man genau Acht gibt, kann auch ein passables Gefährt dabei sein. Je teurer, desto besser scheint auch hierbei nicht ganz falsch zu sein, aber um dennoch nicht über's Ohr gehauen zu werden, sollte ein paar Sachen beachtet werden (siehe Bilder).

Der Händler sollte gefundene Mängel sofort beheben oder mit dem Preis runtergehen. Falls er verspricht, diese beim nächsten Mal in Ordnung zu bringen, dann besser skeptisch sein und ein anderes Fahrrad kaufen, so Alex Worgitzki.

Von nun an müssten alle Fahrradliebhaber und solche, die es noch werden wollen, ein nahezu uneingeschränktes Fahrvergnügen genießen können. Und wem mal eins geklaut werden sollte: Man munkelt, dass dieses womöglich unter den Aachener-Platz-Fahrrädern wiederzufinden ist...



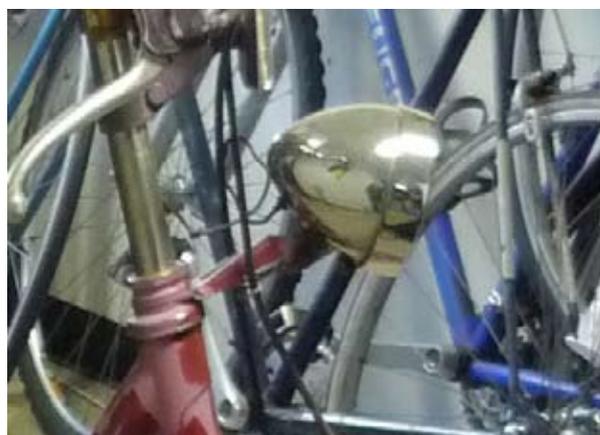
Der „Reifentest“: Der Reifen sollte in jedem Fall überprüft werden, damit luftleere und marode Reifen später keiner Fahrradtour im Wege stehen.



Der „Bremsentest“: Auch jeder Schnellfahrer muss mal anhalten können. Von daher unbedingt die Bremsen untersuchen. Da die meisten Fahrräder nur Handbremsen besitzen müssen diese in jedem Fall einwandfrei funktionieren.



Der „Schaltungentest“: Dank Düsseldorfs flacher Bodenbeschaffenheit, ist eine komplizierte Gangschaltung weniger bedeutend. Falls aber eine für das Fahrrad vorgesehen sein sollte, dann muss diese natürlich in Schuss und alle Kabel am richtigen Ort sein.



Der „Lichttest“: Fahrradfahren mit Licht wird zwar oft überbewertet, ist aber im dunklen Volksgarten gar nicht so verkehrt. Falls Dynamo & Co vorhanden sind, müssen diese auch ihren Dienst tun. Falls nichts dergleichen am Fahrrad zu finden ist - versuchen den Preis zu senken!



.Die Probefahrt: Kauft die Katze nicht im Sack! Der Händler sollte einen auf jeden Fall ein Ründchen probefahren lassen. Sitzkomfort? Beinfreiheit? Griffigkeit? Insgesamt zufrieden? Mitnehmen!



Ganz hinten im AstA-Flur findet man die Fahrradwerkstatt. Jede Woche zwischen 16 und 20 Uhr geöffnet.
Fotos: Caren Altpeter

Aus dem Leben einer Tauge- nichts

Fast ein Jahrzehnt auf dem Campus: Eine Langzeitstudentin erzählt, wie sich die HHU verändert und sie selbst währenddessen verändert hat.

von Jule Jammer*

Was ich nach fast acht Jahren Uni am meisten fürchte, ist nicht die bevorstehende Abschlussprüfung. Nein, der größte Horror sind Familienfeste. Ständig höre ich die Frage: „Und wann bist du fertig?“ Früher hätte ich dafür die ganze Bagage in Stücke reißen können, doch inzwischen habe ich mir einen gesunden Zynismus angeeignet: „Ich brauche noch den Taxischein“, antworte ich und damit ist das Gespräch prompt beendet.

Ich entspreche sicher nicht dem Bild der zügigen Musterstudentin, die ihren Abschluss macht und geradewegs eine Karriere startet. Die wissenschaftliche Ausbildung war für mich niemals nur Mittel zum Zweck. Logo, das Ganze ist auch Berufsqualifikation, aber vor allem hat mich meine Neugier angetrieben. Ich studiere Philosophie, weil es mich wirklich interessiert. Ich habe eine neue Welt für mich entdeckt, Hintergründe begriffen, weiß nun komplexe Phänomene einzuordnen und analytisches Denken anzuwenden. Mein Wissensdurst ist noch lange nicht gestillt, eine Dissertation kann ich mir sehr gut vorstellen.

Volkswirtschaftlich mögen mich einige für einen Totalschaden halten. Still-schweigend wird einem unterstellt, man hätte all die Jahre in der Sonne gelegen. Es stimmt durchaus, dass ich auch mal betrunken war, einen Regensonntag im Bett verbracht habe. Aber vor allem war es harte Arbeit. Bafög gab es nicht, Zuwendung von zuhause

wollte ich so gering wie möglich halten. Ich besitze einen ausgeprägten Wunsch nach Unabhängigkeit, und so ging ich in den letzten Jahren verschiedenen Jobs nach. Erst klassische Studi-Jobs, als Kellnerin oder auf der Messe, später im Medienbereich. Berufserfahrung habe ich reichlich, und ich weiß, dass sie mir nützen wird.

Ich denke, dass sich die Uni in den vergangenen Jahren sehr verändert hat. Den größten Einschnitt stellt die Bologna-Reform dar, zumindest in den Geisteswissenschaften. Die neuen, gerafften und stark verschulerten Studiengänge werden häufig kritisiert als reine Paukveranstaltung, die Arbeitnehmer drillt anstatt Intellektuelle hervorzubringen. Ich bin keine Bachelorette, ich kann es nicht beurteilen. Doch auch die alten Abschlüsse stellen eine Ausbildung dar und die Geisteswissenschaften waren alles andere als ein Elfenbeinturm, der weltfremde Feingeister produzierte.

Ein Wandel der Uni-Kultur lässt sich trotzdem beobachten. Die neue Generation Studis erscheint mir pragmatischer, weniger idealistisch. Deutlich zu erkennen ist dieser Mentalitätswechsel am AStA. Früher war er noch von den letzten Ausläufern der Studentenbewegung geprägt: Gewählt wurde wie selbstverständlich tiefrot, es wurden Systemalternativen diskutiert, die Marktwirtschaft kritisch infrage gestellt. Sozialphilosophische Theorien paarten sich mit Gedankengut aus dem

linken Spektrum; man las Marx und Adorno, unterstützte die Antifa. Derart ideologisch geht es nun nicht mehr zu. Die heutigen ASten üben keine grundsätzliche Kapitalismuskritik, sind weniger theorielastig, sondern stellen konkrete politische Forderungen zur Bildungspolitik. Che-Guevara-Shirts sind selten geworden.

Natürlich ist ein AStA nicht repräsentativ. Damals wie heute ist es eine Minderheit, überwiegend aus GeisteswissenschaftlerInnen, die sich hochschulpolitisch engagiert, während die meisten wie eh und je den Fokus auf ihr Studium richten. Und auch damals gab es dort nicht nur spaßfreie Weltverbesserer. Es ging ebenso um Champions League, die Party vom letzten Wochenende und ob der Tom die Sonja wieder sieht.

Und was folgt? Wenn ich bald die Uni verlasse, ist schon ein wenig Sentimentalität dabei, aber mit Ende zwanzig ist es auch Zeit für etwas Neues. Ich möchte hier nicht zum Fossil werden, sondern irgendwann Sneakers gegen Stiefel tauschen. Zukunftssorgen mache ich mir wie jede andere auch. Aber mit guten Noten und positiven Referenzen von meinen Jobs glaube ich nicht, dass ich Zeit verschwendet oder auf dem Arbeitsmarkt nichts vorzuweisen habe. Nein, ich bereue meine acht Jahre nicht.

**Name auf Wunsch der Autorin von der Redaktion geändert.*

Auf der Suche nach Konsens

von Jacqueline Goebel

Seit zwei Jahren wandert die Vorlage durch die Hände von Parlamentariern, doch nie kann sie ihren Zweck erfüllen. Das Düsseldorfer Studierendenparlament braucht dringend eine neue Satzung, noch gelten die Regelungen von 1996. Doch die überarbeiteten Fassungen haben es bisher nie zur Abstimmung nötigen Zwei-Drittel-Mehrheit gebracht. Mit einem extra einberufenen Satzungsausschuss versuchen die Listen nun, außerhalb der Parlamentssitzungen Kompromisse zu schließen. Internationale Liste, Jusos und auch die Fachschaftenliste wollen die neue Satzung noch vor den Wahlen Ende des Semesters verabschieden. Seit 1996 hat sich nicht nur die Rechtschreibung geändert, es gelten auch neue hochschulrechtliche Bestimmungen, an den Universitäten kommen andere Gremien mit neuer Besetzung zusammen, es gibt neue Referate. Seit mehreren Jahren werkeln die Parlamentarier an einer neuen Fassung, seit 2009 existiert eine bereits juristisch geprüfte überarbeitete Version. Doch die knappen Mehrheitsverhältnisse im Parlament scheitern an der vorgeschriebenen Zustimmung der Zweidrittelmehrheit.

Blockade durch die Jusos

Größter Stein des Anstoßes der vorliegenden Fassung ist eine Geschlechterquote im AStA-Vorstand. Die Regelung besagt, dass die Studentische Regierung zu gleichen Teilen aus Frauen oder Männern bestehen muss. Die Quotierung soll jedoch durch eine Mehrheit von zehn Stimmberechtigten aufgehoben werden können. Debatten um die Maßnahme gab es viele: Während die einen Listen die sogenannten Frauenquoten generell ablehnen, sträuben sich andere gegen die Ausnahmeregelung. „Solange es eine Aufhebungsregelung gibt, ist für mich so eine Quote immer nur symbolisch“, argumentiert Christian von der Fachschaftenliste. Die Juso-Hochschulgruppe hingegen lehnte den Vorschlag zuletzt unter anderem wegen der in ihren Augen zu hohen erforderlichen Mehrheit zur Aussetzung der Quote ab. „Das könnte die Wahl eines Vorstandes blockieren“, so Juso-Vorsitzender Jan Schönrock. Die AStA-Koalitionen der vergangenen Jahre hatte meist eine Mehrheit von neun von insgesamt siebzehn Stimmen im Parlament.

Die Argumente gegen eine Quote drehen sich besonders um die Handlungsfähigkeit des AStA. So sei bei der Wahl des Vorstandes Kompetenz und Engagement wichtiger als das Geschlecht,

hinzu kommt dass bei einigen Listen traditionell weniger Frauen vertreten sind. Listen dürften deshalb nicht benachteiligt werden, ebenso wenig wie ihre Spitzenkandidaten. Besonders bei großen Vorständen mit bis zu vier Stellvertretern sei die Regelung blockierend und nicht produktiv.

Nur noch drei AStA-Mitglieder?

Die Juso Hochschulgruppe fordert daher eine Beschränkung der Personen im Vorstand. Künftig soll nur noch ein Vorsitzender und zwei Stellvertreter den Allgemeinen Studierenden Ausschuss stellen. „Wir sehen den AStA so, dass er als erstes delegiert und darüber hinaus repräsentiert“, erklärt Jan Schönrock. Der Workload soll durch die Delegation an Referenten bewerkstelligt werden, neue Assistenzstellen seien sinnvoller als die Anhäufung von stellvertretenden Vorsitzen. In den Augen der Juso-Hochschulgruppe soll so Beschlussfähigkeit im Vorstand erhalten bleiben und eine schnelle Konsensfindung ermöglicht werden.

„Das war konstruktiver als ich erwartet hätte“, erklärte SP-Präsident Benedikt Vogt vom RCDS am Ende der Sitzung. Der Kompromissvorschlag soll in den Listen diskutiert werden. Die bei der Satzungssitzungen anwesenden Teilnehmer des RCDS, der Fachschaften- und Internationalen Liste und der Jusos hoffen, die neue Satzung schon Anfang Juni zu verabschieden.

Fraglich ist, wie gut die dafür angesetzte Studierendenparlaments-Sitzung besucht sein wird. Schon lange kämpft das Parlament mit dem Fehlen von Abgeordneten, oft finden sich nur die Hälfte der gewählten Vertreter zusammen – die vorgeschriebene Grenze, damit das SP rechtmäßige Entscheidungen treffen kann. Die neue Satzung ermöglicht das Entsenden von Stellvertretern, sollten Abgeordnete verhindert sein. Die Stellvertreter werden ebenso wie die ordentlichen Mitglieder des Parlamentes durch die Rangfolge der Verteilung der Wählerstimmen innerhalb einer Liste bestimmt.

1 Minute bis zum Seminar
100 Meter bis zum Mülleimer



Wirf deinen Müll nicht auf den Boden.

Eine Aktion des AStA der Heinrich-Heine-Universität
und des Studentenwerk Düsseldorf.



Martin Sonneborn - Der letzte Satiriker?

Von Jacqueline Goebel

Das Gesicht dieses Mannes könnte auch zu einem Kinderliedermacher gehören, mit diesen Lachfalten um den Augen, den dichten Wimpern. Martin Sonneborn bringt seinem Gegenüber viel Freundlichkeit entgegen, wirkt interessiert, übernimmt schnell die Gesprächsführung. Man traut diesem Menschen. Politiker, Journalisten und Lobbyisten hat der Mann schon aufs Glatteis geführt. Doch von Angesicht zu Angesicht wirkt er wie ein besorgter Mathelehrer, der nur mit pädagogischem Geschick und Geduld versucht, seinen Schützlingen die richtige Antwort zu entlocken. Nur kurz irritiert der seltsame Schatten, den seine Nase bei durch das von den Decken des Zacks strahlende Licht wirft und schnell die Assoziation eines Hitler-Bartes hervorruft. Doch wer sich die Fakten, die Karriere und den Beruf dieses Mannes, wieder in Erinnerung ruft, dem wird klar: Wenn Martin Sonneborn ein Mathelehrer ist, dann von der Sorte, der auch die Fünfer-Schüler immer wieder an die Tafel zum Vorrechnen zitiert.

Größter Vorsitzender aller Zeiten

Martin Sonneborn ist Journalist, Autor, Politiker, aber vor allem Satiriker. Von all diesen Jobs erzählt der 45-Jährige bei seiner Lesung im Zakk. Mit Videos und Passagen aus seinem Buch „Heimatkunde“, in dem eine Wanderung Sonneborns an der ehemaligen Grenze zwischen Ost- und Westberlin nacherzählt wird, mokiert sich Sonneborn über Splitterparteien, Studenten, aber am allermeisten über Ossis. Der ehemalige Chefredakteur des „endgültigen Satire-Magazins“ Titanic arbeitet als Leiter des Satire-Portals des Spiegels, SPAM, und als Außenreporter für die Heute Show des ZDFs. Vor sieben Jahren gründete Sonneborn gemeinsam mit anderen Redakteuren der Titanic die Partei für Arbeit, Rechtsstaat, Tierschutz, Elitenförderung und basisdemokratische Initiative – kurz die „PARTEI“ - dessen Vorsitzender Sonneborn seit dem ist.

Mit Populismus und Satire gehen die Mitglieder auf Stimmenfang, parodieren Wahlkampfmethoden und Politiker.

Ihre Wahlwerbepots sind erotischer als die Sexy Sport-Clips, die Titanic das Parteimedien. Sie fordern den Wiederaufbau der Mauer oder den Abriss der Dresdener Frauenkirche ein. Für die Mitglieder ist Sonneborn größter Vorsitzender aller Zeiten - kurz GröVorAZ.

Nein, eine wirkliche Rolle im politischen Tagesgeschehen spielt die Partei nicht. Aber immer wieder wirbelt sie am Rande der Arena Sand auf, spuckt etablierten Parteien in die Suppe. Wie mit der Parodierung von FDP-Wahlkämpfen, wie mit der Klage an das Bundesverfassungsgericht mit der Forderung nach Neuwahlen.

Sonneborn holte die WM

Provozieren, Aussagen in ein bestimmtes Licht zu stellen, anzuecken, das ist Sonneborns Beruf. Als Satiriker hatte Sonneborn viele Erfolge. Bis heute wird spekuliert, ob es Martin Sonneborn war, der die WM 2006 nach Deutschland holte. Kurz vor der Entscheidung des Fifa-Rates hatte der PARTEI-Vorsitzende den Mitgliedern ein Fax geschickt, in dem er bei Stimmabgabe für Deutschland ein Fresskorb mit Bier und Kuckucksuhren verspricht. Daraufhin enthielt sich ein Mitglied, dass eigentlich seine Stimme Südafrika geben wollte.

Auch die CDU-Spitze hat Sonneborn erfolgreich verunsichert. In der CDU-Spendenaffäre im Jahr X empfing der Berliner die CDU-Führungskräfte Eckart von Klaeden und Willi Hausmann in Genf mit einem Koffer in der Hand. Die Aufschrift: CDU Schwarzgeld. Sonneborn hatte zuvor die Parteizentrale angerufen und sich als Bankier ausgegeben, der auf die verbliebenen Millionen auf einem vergessenen Schweizer Parteikonto hinweisen wollte. Die CDU folgte dem Ruf.

Kein Halt vor Privatpersonen

Doch es sind nicht nur die Mächtigen, die Entscheider und Verwalter, die Sonneborn regelmäßig aufs Korn nimmt. Es ist der Nachbar von Nebenan auf dem Dorffest, der pausbäckige, leicht tollpatschige Pressebeauftragter einer Pharmafirma, der Rentner, der sich

manchmal ein wenig zu lebhaft an die DDR-Zeiten erinnert, das den Schrebergartenpflegende Beamten-Ehepaar. Es macht ihm zu viel Spaß, dieses Inszenieren von Äußerungen, Fragen zu stellen, die lieber niemand beantworten sollte. Aber alle tun es. Denn sie kennen ihn ja nicht, das ist doch nur ein gutmütiger Schelm mit einem Mikrofon in der Hand.

Manchmal scheint es, als sei Sonneborn beleidigt, wenn ihn Politiker nicht kennen. Voller Stolz zeigt er dem Düsseldorf-Publikum im Zakk, wie Frank Walther Steinmeier im Eilschritt an ihm vorbeirauscht und seine Begleiter mit Panik in den Augen das Mikrofon wegdrücken. Martin Sonneborn hat sich nicht nur einmal mit dem Pressegesetz angelegt, er versteht sein Handeln als Satire und Satire als Kunstform. Was sie laut Gesetz auch ist. Das ZDF zeigte sich trotz aller Handlungsfreiheit wenig erfreut, als Sonneborn einen für die Politik-Satire von Oliver Welke aufgenommenen Beitrag den Interviewten eine Veröffentlichung „in einer der heute-Formate“, wie die Tagesnachrichten des Zweiten Programms heißen, in Ausblick stellte.

Mit einem Mikrofon, aus dem ein Draht befestigter Pappstreifen ragt, stellt sich der heute Show-Außenreporter vor einen NPD-Politiker, der mit lyrischem Talent und Singsang versucht die Massen an sich zu reißen. Aus Kameraperspektive wirkt das Mikro mit dem Pappbalken vor dem Mund des ahnungslos daher plappernden ehemaligen SPD-Politiker Püschel wie ein Hitlerbart.

PARTEI als SED-Verarsche

Neben seinen wöchentlichen Auftritten in der heute Show hat es Sonneborn auch schon ins Kino geschafft. Der Dokumentarfilm „Heimatkunde“, in dem Sonneborn Berlin umwandert, lief 2008 durch die deutschen Lichtspielhäuser. 2009 erschien der Film „die PARTEI“, ein Propagandadokumentarfilm, der in seiner Inszenierung vor allem die SED der DDR parodiert.

Satire müsse aggressiv sein, lässt Sonneborn immer wieder verlauten. Sie muss manchmal wehtun. Unklar ist nur wem. Dem Betrachter, dem

dadurch auf schmerzhaft Weise die Korruption, Populismus oder die verzweifelten Versuche, im richtigen Licht darzustellen, der deutschen Entscheidungseliten vorgeführt wird? Dem Satiriker, der mit rechtlichen Folgen und Beschimpfungen rechnen muss? Oder dem Vorgeführten, der sich immer weiter in seine Aussagen verstrickt und nicht hinaus findet?

Vielleicht ist es tatsächlich wie im Matheunterricht. Der Lehrer leidet darunter, dass seine Schüler entscheidende Schritte immer noch nicht begriffen haben. Die Mitschüler leiden entweder unter Mitleid oder Fremdschämen bei den mathematischen Verrückungen ihres weniger begabten Klassenkameraden. Und doch leidet der Mensch mit der Kreide in der Hand und der Gleichung vor den Augen am meisten, unter Demütigung, unter der eigenen Fehlerhaftigkeit. Die Methode ist bei Mathelehrern trotzdem weit verbreitet und erprobt. Vielleicht hebt das Vorführen eines Einzelnen den Anspruch der Anderen. Vielleicht lernt sogar der Schüler an der Tafel etwas. Und wenn es nur darum geht, Mathematik niemals auf die leichte Schulter zu nehmen. Jacqueline Goebel

Sonneborn gegen den Wahlausschuss

Politikwissenschaftler bezeichnen die PARTEI als „Spaßpartei“. Bei der Bundestagswahl 2009 verweigerte der Bundeswahlausschuss, der aus Mitgliedern der im Bundestag sitzenden Parteien besteht, der PARTEI die Teilnahme. Doch nicht die mangelnde Ernsthaftigkeit der Organisation, sondern dass die Partei nicht bundesweit organisiert sei und nur einen Landesverband habe, erkläre die Entscheidung, so Wahlausschussleiter Roderich Egeler. Sonneborn legte Beschwerde ein und klagte auch vor dem Bundesverfassungsgericht. Persönlich habe er das 2,4 Kilogramm schwere Paket zur Post gebracht, berichtet Sonneborn im Zakk. Eine 23 Euro teure Sendung sei es gewesen. In der Klage fordert Sonneborn Neuwahlen.

Doch erfolglos: An Oster dieses Jahr lehnt das Bundesverfassungsgericht die weitere Bearbeitung der Klage ab, aus formalen Gründen. Die Beschwerde vor dem Bundeswahlausschuss legte Sonneborn in seiner Funktion als Parteivorsitzender ein, vor dem Bundesverfassungsgericht als Privatperson. Der Antragssteller sei nicht Personenidentisch, argumentieren die Bundesrichter. „Morgens, bevor ich das Schriftstück bekam, fühlte ich mich noch ziemlich personenidentisch“, schmolzt Sonneborn. Campus Delicti sprach mit dem Politi-



ker über die Niederlage.

Campus D: Ist es eigentlich ein Problem, ist es ein Defizit unserer Demokratie, dass der Bundeswahlausschuss nur etablierte Parteien sitzen?

Sonneborn: *Führende Parteienrechtler sehen das als ein Problem, ja. Zum Beispiel Martin Morlock, der Präsident der Düsseldorfer des Instituts für deutsches und europäisches Parteienrecht, um nur ein Beispiel zu nennen. Aber es gibt noch weitere Parteienrechtler die die unhaltbaren Zustände und die völlige Überforderung des Bundeswahlleiters kritisieren und meinen, dass das korrigiert werden muss.*

Campus D: Und wie sehen Sie das?

Sonneborn: *Ich sehe das noch viel schärfer als Martin Morlock. Der Bundeswahlausschuss ist kein handlungsfähiges Organ.*

Campus D: Sie haben nach dem Urteil des Bundesverfassungsgericht gesagt, dass sie sich aus der Politik zurückziehen wollen?

Sonneborn: *„Das habe ich gesagt? Das ist aber aus dem Zusammenhang gerissen“*

Campus D: So eine Unverschämtheit
Sonneborn: *Ich habe dazu ein dpa-Interview gegeben, da habe ich drei Sätze gesagt. An zwei erinnere ich mich. Der eine ist der Satz: ‚Wenn wir an die Macht kommen, ist der Bundeswahlleiter tot.‘ Auf die Frage ob ich persönliche Konsequenzen Rache an dem Bundeswahlleiter nehmen würde habe ich gesagt, ‚Nein, sind sie verrückt.‘*

Campus D: Der Bundeswahlleiter steht nicht auf ihrer Liste?

Sonneborn: *Nein, das ist doch ein ganz niedriger Technokrat. Ein niedriger kleiner Beamter, der Händeringend versucht aus dieser Situation zu kommen, der nicht juristisch vorgebildet ist und der furchtbare Fehler gemacht hat, die ihm vorgehalten werden und dessen Karriere jetzt einen entscheidenden*

Knick bekommen hat.

Campus D: Haben Sie mitgezählt, wie viele Menschen wegen ihnen zurückgetreten sind oder gefeuert wurden?

Sonneborn: *„Nein das sind noch nicht so viele. Das werden auch nicht viel mehr. Ein FDP-Kreisvorsitzender ist nach einer Aktion zurückgetreten und ein DVU-Landtagskandidat ist aus seiner Partei ausgetreten, nach einem Telefoninterview. Die DVU saß damals mit 14 Leuten in Sachsen-Anhalt im Landtag. Jeder wollte wissen, was sind das für Leute, die wollten nicht mit der Presse reden. Ich habe damals angerufen und mich als Büroleiter des Parteivorsitzenden Frey ausgegeben und hab ihm einen Sternmarsch auf Berlin empfohlen. Der Mann hat damals durch die Aktion erfahren, dass er für eine Rechtsradikale Partei kandidiert und sein Landtagsmandat zurückgetreten ist.“*

Campus D: „So undeutlich war das? Ein ganzes Stück Aufklärungsarbeit. Wo möchten Sie denn noch aufklärerisch tätig sein?“

Sonneborn: *„An der Uni in Düsseldorf.“*

Campus D: „Machen wir einen ungebildeten Eindruck?“

Sonneborn: *„Nein überhaupt nicht, aber hier wird einfach zu wenig PARTEI gewählt. Wenn wir an der Macht kommen, gibt es 1000 Euro im Monat Förderung plus Miete für diejenigen, die die PARTEI gewählt haben. Mit der Partei an der Macht gäbe es kein verschultes Studium.“*

Campus D: Sind alle Fächer in diesen Elitenförderungsprogrammen eingeschlossen?

Sonneborn: *Nein, nur die Geisteswissenschaftler.*

Campus D: Brauchen die BWLer keine Förderung?

Sonneborn: *Die werden gleich in die Produktion gesteckt.*



In Düsseldorf

Düsseldorf hat keine Angst vor dem Terror. Die bösen Männer wurden schließlich gerade erst festgenommen, der böse Magier ist tot. Wir lassen uns nicht einschüchtern. Wir gehen weiter auf die Straßen, feiern Großevents, laufen Marathons und feiern Lena. Und das ist auch gut so. Freude vor Angst.

In Deutschland

Denn in Deutschland freut man sich halt über die Ermordung Osama Bin Ladens, auch wenn unklar ist, ob die Hinrichtung den internationalen Völkerrechtsstandards entspricht. Merkel freut sich, Merkel sendet ihre Glückwünsche. Das mögen einige Betrachter ein wenig anstoßend finden. Doch Erklärbar Volker Kauder, Fraktionschef der CDU im Bundestag, findet Freude ganz plausibel: „Als Christ gibt es für mich das Böse in der Welt. Osama war böse. Und man darf sich als Christ freuen, wenn es weniger Böses auf der Welt gibt.“ Ein völlig neues Religionsverständnis, die Bibel nach Volker Kauder. Wir lernen: Nicht Gott entscheidet über Gut und Böse, Himmel und Hölle – sondern Volker Kauder. Es ist Ziel des Christen, die Welt von Bösem zu befreien. Das wusstet ihr noch nicht? Kennt ihr nicht die christliche Armee des Volkes Kauders? Spiderman, Superman, Batman? Und last, but not least, Lektion Nummer drei: Als Christ darf man sich darüber freuen, dass es weniger Böses auf der Welt gibt. Nur als Christ? Dürfen sich Muslime nicht freuen, oder Juden? Und was ist mit den Atheisten? Ist das Böse durch Religion definiert? Ist es so, dass wer nicht an die Existenz einer höheren Macht glaubt, logischerweise auch nur an Zufall, nicht etwa an gut und böse glauben muss? Ist es vielleicht nur ein philosophisches Problem des Atheismus, auf das Kauder hier anspielt?

Nein, das wäre zu abstrakt für die Politik. Es geht um Maßnahmen, nicht um Überlegungen. Außer bei der SPD. Wenn die nämlich versucht Maßnahmen zu ergreifen, werden sie von allen anderen Seiten zurückgeschmettert. Schon vorsorglich hatte die Parteispitze Werbeagenturen kontaktiert, um mit ihnen über den nahenden Wahlkampf 2013 zu sprechen. Doch sowohl die Düsseldorfer Agentur Butter, die mit der Professionalisierung der Schröder-Kampagnen 2005 und 2009 Maßstäbe setzte, als auch die Hamburger Firma KNSK, die 1998 und 2002 die Kampagnen der SPD planteten, lehnten einen möglichen

Auftrag ab. Die Kunden sähen es nicht gerne, wenn man eine Partei unterstütze, erklärte KNSK.

Doch der eigentliche Grund liegt in der undurchsichtigen Führungsetage der SPD. Wer leitet den Kindergarten nun? Ist Sigmar Gabriel der Ansprechpartner, oder übernimmt Onkel Franz-Walther Steinmeier wieder das Ruder vor den nächsten Wahlen? Und warum hat eigentlich die Nahles so viel zu sagen? Bei der FDP hat man zwar jetzt keine Führung, aber wenigstens mit Rösler oder gar Lindner eine Zukunftsperspektive.

In der Welt

Ohne Führung kommt das Chaos. Anarchie, und zwar nicht die von der idealistischen Sorte, bei der jeder sich selbst bestimmt, mehr von der Sorte des Krieges eines jeder gegen jeden, wie Hobbes einst so schön sagte.

Liebe Welt, merkt euch das. Lieber Volker Kauder, Sie besonders. Es ist nicht so, dass wenn der Bösewicht vom Tisch ist, dass es weniger Böses auf der Welt gibt. Das gilt genauso wenig für Osama wie für die nordafrikanischen Diktatoren, die in den letzten Monaten ihren Hut gezogen haben.

Ja, Mubarak ist weg. Gibt es in Ägypten deshalb weniger Böses? Ist es friedlicher am Nil?

Am vergangenen Wochenende gerieten in der Hauptstadt Kairo koptische Christen und Muslime aneinander, dabei starben zwölf Menschen, über 200 Menschen sind verletzt. Auslöser war das Gerücht um eine von der koptischen Gemeinde gekidnappte Frau. Die Christin war nach ihrer Hochzeit mit einem Muslim zum Islam gewechselt. Ehen zwischen den beiden religiösen Gruppen sind in Ägypten tabu. Bei der gewalttätigen Auseinandersetzung wurde auch eine koptische Kirche in Brand gesteckt. Die Polizei hat 190 Menschen festgenommen, die nun vor ein Militärgericht gestellt werden sollen.

Auch in Syrien fehlt es an Führungsfiguren. Das gilt jedoch nur für die rebellierende Opposition, nicht für die Machthaber. Immer wieder kam es in dem Land südlich der Türkei zu Aufständen, die aus verschiedenen Gruppen bestehen. Immer wieder wurden die Aufstände blutig nieder geschlagen. Das Militär nimmt der Reihe nach die Städte ein, in Damaskus steht einer der Oppositionsführer, Riad Seif, vor Gericht. In den Zeitungen taucht das nur in kurzen Meldungen auf. Kein Wunder, denn die Quellenlage ist dürrig. Neben

„Wir lernen: Nicht Gott entscheidet über Gut und Böse, Himmel und Hölle – sondern Volker Kauder.“

Internetseiten und Facebook bleiben den Journalisten nur die Angaben von Menschenrechtsorganisationen, denn die noch intakte Militärregierung blockt die Visa für einreisende Journalisten. Unklar ist auch, wie viel Unterstützung die Protestbewegungen innerhalb der Bevölkerung wirklich haben. Syrien hat eine sehr heterogene Gesellschaft, was religiöse Strömungen und ab Warum interveniert die UN in Libyen, aber nicht in Syrien oder etwa dem Jemen? Vielleicht, weil nicht der Ausmaß an Öffentlichkeit erreicht ist. Vielleicht, weil Syrien als Stabilisator gilt, besonders für das ständig bedrohte Israel zwar ein eher feindlicher, aber ein berechenbares Nachbarland.

Im UN-Sicherheitsrat blockieren vor allem Russland und China mögliche Sanktionen gegen Syrien. Die EU-Länder, angeführt von Großbritannien, kämpfen für Sanktionen gegen die Regierung von Präsident Assad. Sowohl die EU als auch die USA haben nun ein Einreiseverbot und Waffenembargo gegen Regierungspräsident Assad ausgesprochen. Im Gegensatz zu anderen bösen Männern ist der syrische Präsident jedoch kein militärisches Eingreifen wert, sind sich EU und USA einig. Auch wenn Israel jammert. Auch wenn Demonstranten mit Panzern bekämpft werden. Im eigenen Land dürfen böse Männer machen was sie wollen, solange keine Journalisten anwesend sind. Solange das Militär mitmacht. Solange die arabische Liga sich nicht gegen Assad ausspricht. Syrien befindet sich im Krieg mit Israel um die Golan-Höhlen, ist der einzige Verbündete des Irans, ist eng vernetzt mit der Hisbollah und stellt sich als Schutzmacht des Libanons da. Ein Sturz des Regimes kann Chaos auslösen.

Keine Freude für die Syrer. Aber die sind ja auch nicht christlich. Und Muslime glauben ja schließlich nicht an das Böse in der Welt.

Wo sich Zuhälter und Dschungelkönig treffen

Im neuen In-Club „The Attic“: Hier trifft sich die C-Prominenz

Von Caren Altpeter

Wer über Düsseldorf schwadroniert, spricht nicht selten über Neureiche, die Königsallee und C-Promis. Für viele ist die Landeshauptstadt ganz klar eins: die versnobtteste Stadt NRWs. Ein typisches Klischee, das sich durch den neusten Club „The Attic Kö Eins“ auch nicht revidieren lässt.

Der „Galeria Kaufhof“ am Anfang der Königsallee dürfte jedem bekannt sein. Neu ist jedoch der Ausbau des Dachgeschosses – des „attics“: ein Tanzlokal der exquisiten Variante. In den Edelschuppen gelangt man durch einen Aufzug, der einen in den 6. Stock fährt. Tür auf, das hedonistische Treiben beginnt. Sämtliche Sinnesorgane werden überreizt: Die Musik ist unglaublich laut, die Gäste überbieten sich mit Luxusgarderobe und in der Luft hängt ein Hauch von Arroganz. Als Studentin im H&M – Kleidchen fühlt man sich nackt.

Was gibt es denn Positives? Ganz klar:

die Location! Unglaublich, in bzw. auf einem Kaufhaus selbst nachts noch sein Hab und Gut zu ausgeben. Der Eingangsbereich ist sehr stilsicher und extravagant gestaltet. Insgesamt gibt es drei Räume: Einen großen Eingangsbereich, eine Lounge und eine etwas kleinere Räumlichkeit, die „Meshugge Bar“. Ganz deutlich hat die „Meshugge Bar“ gewonnen: ausgesprochen gute Electronic-Beats streicheln die Ohren und lassen jeden pulsieren. Nein falsch, kaum jemanden. Nur die Studis, die sich in die „VIP Only Pre-Opening Party“ eingeschlichen haben, bewegen sich auch. Tanzen scheint hier ziemlich überbewertet zu sein, eher das „Sich-Präsentieren“ ist gefragt.

Wie sieht's aus mit der Versorgung des leiblichen Wohls? Da bei VIP-Partys alle Getränke für lau sind, ist die Getränkesituation an diesem Abend äußerst zufriedenstellend. Generell jedoch eine sehr langsame Thekenbedienung. Aber Arbeiten bei dem Lärmpegel ist

bestimmt kein Zuckerschlecken und lähmt gewisse Körperfunktionen. Absolut cchick sinddie Toiletten. Es gibt ungewohnterweise keine Trennung in Frauen- und Männer-WCs. Ein langer Gang mit verspiegelten Türen versteckt die stillen Örtchen, welche sehr stilvoll und top ausgestattet sind.

Gewisse C-Promis dürfen auf dieser VIP-Party natürlich nicht fehlen: Peer Kusmagk, unser letzter Dschungelkönig und Bordellchef Bert Wollersheim plus Angetraute setzen der Partycrowd ein Sähnehäuptchen auf.

Was bleibt? Wer mal einen Abend dekadent zelebrieren möchte, sollte in „The Attic – KÖ Eins“ seinen Spaß haben - vor allem, wer geschmackvolle Clubs favorisiert und die Nähe zur Düsseldorfer Prominenz genießt. Einen Besuch ist es auf jeden Fall wert, einen zweiten eher nicht.

Die in the process

Das neue Album ist draußen, und im Zuge ihrer Tour spielten „nature of human art“, kurz N.O.H.A., letztes Wochenende im Düsseldorfer Zakk.

Von Fabian Kurmann

Pünktlich stehe ich vor der Bühne. Es ist 21 Uhr und außer mir sind noch etwa zehn Leute da, der Rest sitzt draußen im Biergarten und genießt das gute Wetter am Osterwochenende. Eine gute Gelegenheit, mehr über das Publikum der Band herauszufinden, deren Genre bei Myspace mit „Drum & Bass / Flamenco / Jungle“ angegeben wird. „Das Konzert wurde uns von einem Bekannten empfohlen“, sagt Philosophiestudent Wolfgang. „Er kommt heute zwar selbst nicht, aber auf seine Empfehlung kann man sich verlassen“, ergänzt er. Von der Band haben sie noch nichts gehört, obwohl

sie mit Songs wie „Tu Cafe“ in Osteuropa einen Riesenerfolg hatten. Das entsprechende Youtube-Video hat zweieinhalb Millionen Aufrufe. „Wir wissen nicht, was auf uns zukommt“, bestätigt Sandra, die an der HHU Bio studiert. In der Nähe des Eingangs treffe ich dann doch noch einen echten Fan: „Ich kenne die Band schon seit mehreren Jahre. Vor allem ihr Erfolgsalbum ‚Balkan Hot Step‘ ist mir in Erinnerung geblieben“, erzählt Kevin, der Sozial- und Kulturwissenschaft an der FH studiert hat.

Die Projektion des neuen Album-Covers kündigt den Beginn des Konzerts an und der Raum füllt sich. Lauter werdende Synthesizersounds bauen die Stimmung auf. Es ist fünf vor halb zehn, als der Bass einschlägt, wie ein Vorschlaghammer und bis ins Mark geht. Die Körper der Konzertbesucher brauchen einige Minuten, um den Sprung von Null auf High-Speed-Beat zu machen, aber die ersten Schultern wippen bereits. MC Chevy ist am Mikrofon mit dem Titelsong des neuen Albums „Die In The Process“. Langsam kommt auch das Publikum in Fahrt, aber als der MC meint: „This is the part, where you go crazy“, bleibt es bei Beifallrufen. Es ist noch zu früh, um durchzudrehen. Das stört die Band nicht, sie heizt trotzdem weiter ein.

Videos mit Käseibe und Controller Eine junge Frau macht merkwürdige Bewegungen mit einem Plastikgitter

und einer Käseibe vor einer Kamera. Sie produziert gerade live die Videoshow, die im Hintergrund der Band abläuft.

„The next Song“, kündigt Sängerin Minerva an „nee, ich mach das jetzt mal auf Deutsch. Bin sonst so gewöhnt, alles auf Englisch zu machen, aber ihr versteht mich ja auch so.“ Alle Bandmitglieder wohnen und arbeiten nämlich in NRW.

Andalusische Gitarre wechselt sich mit futuristischen Synthie-Sounds bei bis zu 180 Beats pro Minute und die Sängerin Minerva erzählt in ihrer spanischen Muttersprache Geschichten über Sonne, Mond und Kaffee mit Schnaps. Als dann die alten Top-Hits wie „Balkan Hot Step“ gespielt werden, ist das Publikum noch mal richtig am Tanzen und beim letzten Lied sind alle Hände oben. Nach knapp zwei Stunden ist schon wieder alles vorbei.

Das Urteil der Besucher fällt gut aus: „Es war sehr, sehr toll“, sagt Sandra, „wenn ich mein Geld nicht für die Eintrittskarte ausgegeben hätte, würde ich mir jetzt die CD kaufen“. „Geiler Scheiß“, findet auch Wolfgang, der sonst eher Industrial hört. Bleibt zu hoffen, dass die Band ihrem ersten Konzert im Zakk ein weiteres folgen lässt.

Journalist - dein Name ist Gier

Werbegeschenke und köstliche Bestechungen beim Eurovision Song Contest

Von Christoph Henrichs

Nach einigen langen Tagen mit Proben und Pressekonferenzen erkennt man immer wieder gleiche Verhaltensmuster: Die skandinavischen Kollegen sind sehr höflich und loben jeden der Künstler auf der Bühne, während die deutschsprachigen Journalisten mit meckerndem Lachen über unbeholfene Osteuropäer und versammelte Töne spotten. Bei den Pressekonferenzen kann man 100 Euro darauf wetten, dass mindestens ein „rosa angehauchter“ Medienmacher - z.B. der Schreiberling von queer.de - aufsteht und eine Frage stellt wie „Auf der Bühne zeigst du so starke Gesten - hast du auch eine sanfte, weibliche Seite und wie gehst du damit um?“

Doch eins gilt für alle meine Kollegen: Kaum ist eine Pressekonferenz beendet, springen alle auf und rennen zum Podium. Dort prügelt man sich allerdings nicht um den Künstler selbst, sondern um den Pressebeauftragten oder den „Head of Delegation“, dem man eine Visitenkarte mit einer drauf gekritzelten Nummer in die Hand drückt. Dieses Gerangel provozieren die so genannten „pidgeon holes“: Das sind Fächer, für die man sich als akkreditierter Journalist anmelden kann und die regelmäßig mit Pressemitteilungen, Informationen, Einladungen und - vor allem - mit Werbegeschenken gefüllt werden. Die Nummer auf der Visitenkarte ist die des persönlichen Fachs und man hofft darauf, bevorzugt beliefert zu werden, wenn der Beauftragte das Kärtchen in die Hände bekommt.

Ja, Journalisten sind gierig. Sie kriegen beim ESC viel „free stuff“ und tun auch alles, um die Ausbeute zu potenzieren. Tatsächlich findet man in seinem „Taubenloch“ erstaunlich viel Müll: Am ersten Tag zum Beispiel ergatterte man eine Mappe des ESC-Caterers Metro Group. Konzerngeschichte, Facts & Figures und Kontaktadressen auf gefühlten fünfzig Seiten. Was soll man bitte damit anfangen? Nicht viel, sprachen die Mülleimer. Denn klappte man deren Deckel auf, winkten einem bereits fröhlich viele bunte Metro Group Mappen entgegen.



Bild 1: Autor Henrichs mit dem riesigen Lufthansa-Mikrofon. Darunter: Der portugiesische Wettbewerbsbeitrag und auf dem dritten Bild ist er Empfangsbereich des ESC zu sehen. Fotos: Christoph Henrichs





Im Puppenhaus

Kommentar von Timo Stepat

Ausgeglichener Haushalt, die Kö, viele Reiche und einen dezidierten Hang zum Snobbismus. Das ist Düsseldorf. Derzeit blickt alle Welt auf NRWs Landeshauptstadt und das Bild, das zumindest deutsche Medien von ihr zeichnen, ist ziemlich klar: Man mag Düsseldorf einfach nicht. Die Menschen hier allerdings erkennen darin den ewigen Neid der vielen anderen Städte - dass es dort nicht so gut läuft und nicht so verdammt sauber ist.

Spiegel-Online titelte kürzlich „Unser Dorf soll schöner werden“ und im dazu gehörigen Beitrag beschrieb man den Rummel, den die Düsseldorfer rund um den anstehenden Eurovision Songcontest veranstalten. Einerseits schwingt da immer ein bisschen irritierte Bewunderung mit, andererseits schauen Hamburger und Berliner, manchmal auch ein paar Münchener, auf das kleine Düsseldorf hinab, sie beschreiben es wie ein überdimensionales Puppenhaus, das - wie es in der taz hieß - die ideale Kulisse für eine deutsche Neuauflage der „TrumanShow“ wäre. Eine Landeshauptstadt als totale Provinz. Und glaubt man so mancher Edelfeder, ist die einzige Sorge des gemeinen Düsseldorfers, dass der Tag kommt, an dem sowohl der Porsche, als auch der Jaguar in die Werkstatt müssen oder die Gucci-Filiale auf der Kö geschlossen hat. Jan Feddersen, der auch für den NDR über den ESC bloggt, zeichnet das Bild einer fast perfekten, unendlich biedereren Stadt: Dass jede Rolltreppe funktioniere, es wohl die höchste Porsche-Dichte deutschlandweit gebe und selbst das Gebiet um den Bahnhof wie „mit Wattestäbchen bis in die Ecken hinein“ gepflegt sei, heißt es bei ihm.

Natürlich ist beides falsch. Düsseldorf hat langweilige, unglaublich vernobbte Seiten. Und ja: Man muss diese Stadt auf keinen Fall lieben, aber was bundesweite Zeitungen und Magazine derzeit schreiben, zeugt davon, dass es sich die Mehrheit der Journalisten schlichtweg zu einfach macht. In erster Linie zeigt einer wie Feddersen, dass er - obwohl er wahrscheinlich schon seit Wochen hier ist - nicht richtig hingeschaut hat. Es macht Spaß Düsseldorf zu bashen, in Nebensätzen Gemeinheiten wie kleine Salven abzuschießen. Nicht die Düsseldorfer tun einem da leid (die meisten strotzen so sehr vor Lokalpatriotismus, dass sie kaum noch laufen können), sondern der Zustand des Journalismus. Man schickt einen ganzen Tross von ihnen in eine Stadt, und was dabei rauskommt, sind die Weiterdichtungen und selbstreflexiven Betrachtungen einiger Klischees.

Ich gebe zu, das Poster vom griechischen Schönling habe ich auch direkt entsorgt - es war leicht unhandlich. Und auch die Spiel- und Spaß-Tattoos von Lufthansa haben es nicht in meine Tasche geschafft. Doch die Lufthansa hat sich ganz schön ins Zeug gelegt: In ihrem quietschgelben Turnbeutel waren auch noch Buttons, Sticker und das großartigste Geschenk von allen untergebracht - beziehungsweise das größte. Was ich als Wasserball erachtete, entpuppte sich beim Aufpusten als ein überdimensionales Mikrofon! Weltklasse. Das nimmt jetzt einen Quadratmeter meiner bescheidenen Wohnfläche ein - keine Ahnung, was ich damit anstellen soll. Aber es macht mich fröhlich.

Erstaunlicherweise legt sich San Marino beim Verschenken am meisten ins Zeug. Denn auch wenn sie jedem Journalisten einen neuen BMW überlassen würden - das Lied von der Musical-Sängerin Senit ist und bleibt der langweiligste Beitrag aller 43 Teilnehmerländer und wird zwar nicht sang- und klanglos im Halbfinale ausscheiden (außer bei einem Stromausfall), ist aber dennoch chancenlos. Dagegen stemmt sich das kleine Land allerdings vehement - und unterstreicht eindrucksvoll, dass es keine Staatsverschuldung hat.

Der bunte Geschenkereigen ging los mit einem Flyer. Dann kam ein von Panini produziertes Sticker-Album, in dem alle (Background-)Sänger, Make-Up Artists und dergleichen vorgestellt wurden. Darauf folgte die obligatorische Single des Songs „Stand By“. Und letztendlich setzte die Republik ihrem Merchandising die Krone auf: Ein Kugelschreiber mit integriertem USB-Stick!

Ich finde diese Aktionen echt großzügig. Denn viele ausländische Journalisten sind das erste Mal in Düsseldorf, kennen sich nicht hier aus und sind fern von ihren Familien. Was gibt es da Schöneres, als abends mit den Kollegen auf dem Hotelzimmer zu hocken, „Stand By“ auf englisch, deutsch, russisch und in der Karaoke-Version zu hören und währenddessen den passenden Sticker zu „Gino Ernes, Backing Vocalist“ zu suchen? San Marino versteht etwas von Völkerverständigung!

Doch auch ohne „pidgeon holes“ ist der Wille der Teilnehmerländer, die Medienvertreter zu positiver Berichterstattung zu bestechen, allgegenwärtig. So etwa bei der nervigen Pressekonferenz der nicht nur portugiesischen, sondern auch sozialistischen Kampftruppe Homens da Luta, deren Parolenbrüller auf dem Pressepodium standen und trommelten. Die anwesenden Kollegen zeigten sich mäßig begeistert von diesem Auftritt. Doch diese Reaktion schlug augenblicklich um, als die Gruppe am Ende den Nerv eines jeden Eventjournalisten traf: „Come backstage with us! We brought some excellent Portugese wine, some delicious Portugese bread and some great Portugese cheese with us!“

Jubel brandete auf und diesmal prügelte sich die Meute nicht wegen Visitenkarten, sondern um kleine Brot- und Käsehappen.

Vielleicht hat Lena dieses Spiel beobachtet. Denn als sie der recht reservierten Presse am Samstagnachmittag das erste Mal entgegentrat, verkündete sie vergnügt, sie habe „a little tea time“ vorbereitet und verteilte Streuselkuchen an die plötzlich begeisterten und ähnlich vergnügten Journalisten. Lena wurde der Star des Tages, gelangte auf viele Zeitungstitelbilder, wurde begleitet von wohlwollenden Schlagzeilen und die Wettbüros katapultierten sie auf Platz 2 der Gesamtwertung.

Ich frage mich, ob man sich dafür nicht eigentlich schämen sollte. Aber mein Haar duftet nach dem Schwarzkopf-Conditioning-Pröbchen, mein Bauch ist voll mit „feel your heart beat“ Gummibärchen - und hey, da liegt ja wieder was in meinem Fach! Bin gleich wieder zurück!

Während unser freier Mitarbeiter Christoph sich wie Weihnachten und Geburtstag gleichzeitig fühlt, bleibt uns noch der Hinweis, dass am heutigen Donnerstag um 21 Uhr (live in ARD) das zweite Halbfinale zum ESC steigt. Am Samstag findet dann endlich das große Finale statt - mit einem Live-Blog von Christoph auf seiner Homepage <http://curlygerman.de>

SchLAu sucht Verstärkung

Campus Delicti stellt das Schwul-Lesbische Aufklärungsoprojekt in Düsseldorf vor

Von Sophia Sotke

Eine kürzlich veröffentlichte Studie der Bertelsmann Stiftung ergab, dass immer weniger junge Menschen in Deutschland ehrenamtlich tätig sind. Zwischen 1999 und 2009 ist der Anteil der im Ehrenamt tätigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen von 37 auf 35 Prozent gesunken – und das, obwohl die Bereitschaft dazu gestiegen ist. 2009 gaben 47 Prozent der Befragten an, sich gerne ehrenamtlich engagieren zu wollen, vor zehn Jahren waren es nur 37 Prozent. Die Bertelsmann Stiftung zieht das gleiche Fazit wie Reinhardt Schmidt, Projektkoordinator des Schwul-Lesbischen Aufklärungsprojektes (SchLAu): „Die Bereitschaft ist zwar da, aber durch die Umstellung der Schul- und Studienformen haben Schüler und Studierende viel weniger Zeit für ehrenamtliche Projekte. Und das merken wir auch bei SchLAu – wir benötigen dringend mehr junge Menschen, die unser Projekt unterstützen.“

SchLAu ist ein Projekt, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, Diskriminierung und Vorurteile gegenüber Homosexuellen abzubauen und die Akzeptanz gegenüber allen Formen der Sexualität zu fördern. Dazu geht das Team von SchLAu ein- bis zweimal im Monat in Düsseldorfer Schulen und spricht offen mit Schülern und Schülerinnen über Homo- und Bisexualität. „Es ist notwendig, so früh wie möglich Aufklärung zu betreiben“, sagt Caroline Heller, die stellvertretende Vorsitzende von SchLAu. „Wir erklären den Jugendlichen, dass es viele Lebens- und Liebesweisen gibt und dass sich niemand dafür schämen muss, homo- oder bisexuell zu sein.“

Die Nachfrage der Schulen ist sehr groß. Wenn das Team von SchLAu größer wäre, könnten sie mindestens ein Mal pro Woche eine Schulklasse besuchen. „Wir bekommen ständig neue Anfragen von Lehrern, die uns in ihre Klasse oder ihren Biologiekurs einladen möchten“, erklärt Reinhardt Schmidt. „Leider können wir nicht alle Anfragen bestätigen, weil wir nicht genügend Teamer haben.“



Reinhardt Schmidt und Caroline Heller, die Projektleitung von SchLAu Düsseldorf (Fotos: Sophia Sotke)

SchLAu
Düsseldorf

Schwul - Lesbische Aufklärung

SchLAu sucht Verstärkung!

Du bist homosexuell oder bisexuell?
Du möchtest in Schulklassen über Dein Coming-out berichten?
Du möchtest Dich für mehr Akzeptanz einsetzen?
Du möchtest ehrenamtlich tätig werden?
Du bist mindestens 16 Jahre alt?

Dann bist Du bei uns richtig - bei engagierten Menschen, die genauso denken, empfinden und handeln.

Wie machen uns stark für Aufklärung und Gleichberechtigung - mit Dir gemeinsam werden wir noch stärker!

Falls Du gerne mehr wissen möchtest, melde Dich einfach bei uns.

SchLAu Düsseldorf
c/o AIDS Hilfe Düsseldorf e.V.
Johannes-Weyer-Str. 1
D-40225 Düsseldorf
Tel.: 0211/77 09 5 -36/-35

schlau@duesseldorf.aidshilfe.de
www.schlau-duesseldorf.com

Erstellt von: www.mark-sotke.de

Auch Paula Elsholz war mal „Teamerin“ bei SchLAu. Die Geschichts-Studentin machte ein Jahr lang bei dem Projekt mit, als sie noch in den ersten Studiensemestern war und mehr Zeit hatte. „Ich fand das Projekt auf Anhieb super“, erzählt sie. „Und bei den Schülern ist es auch immer echt gut angekommen. Sie haben bemerkt, da sitzen welche, die schwul oder lesbisch sind – und das sind auch einfach nur Menschen, die nett und sympathisch sind.“

Wenn die „Teamer“ von SchLAu in die Schulklassen gehen, betreiben sie keinen Frontalunterricht. Um mit Vorurteilen aufzuräumen, werden zum Beispiel Spiele gespielt. Caroline Heller hat kürzlich ein neues Spiel erfunden, das ihr Kollege Reinhardt Schmidt noch scherzhaft „Caro, das Spiel“ nennt. Dabei werden drei große Pappkarten mit den Überschriften „homo“, „hetero“ oder „beide“ auf den Fußboden gelegt. Die Schüler erhalten 22 Begriffe auf anderen Pappkarten und sollen sie unter den Kategorien einordnen. Dabei heraus kommt, dass die meisten Begriffe wie „Liebe“, „Freundschaft“, „Beziehung“ oder „Fremdgehen“ beiden Kategorien zugeordnet werden können – dass Homo- und Heterosexuelle also



Paula Elsholz, ehemalige „Teamerin“ von SchLAU

die gleichen emotionalen Erfahrungen machen. Die Begriffe „kirchliche Trauung“ und „eingetragene Lebenspartnerschaft“ gelten allerdings nicht für beide. „Damit möchten wir darauf aufmerksam machen, dass Homosexuelle längst nicht so gleichberechtigt sind, wie es ein Großteil der Gesellschaft möglicherweise annimmt.“, erklärt Caroline Heller.

„Als ich mit SchLAU in die Schulklassen ging, musste ich den Schülern ganz offen auf alle Fragen antworten, die sie mir stellten“, erzählt Paula Elsholz. „Deshalb ist es besonders wichtig, dass jeder Teamer sicher im Umgang mit seiner Sexualität ist.“ Das bestätigt auch Carolin Heller: „Wer bei SchLAU mitmachen möchte, sollte sein ‚inneres Coming-Out‘ zumindest schon hinter sich und sich selbst akzeptiert haben.“ Dann kann man sich an Reinhardt oder Caroline wenden und zu einem der Gruppentreffen, die zwei Mal im Monat stattfinden, kommen.

Das Projekt SchLAU ist in Düsseldorfer Schulen sehr beliebt und wird deshalb auch von der Stadt finanziell unterstützt. Ohne ehrenamtliche „Teamer“ kommt es allerdings nicht aus: momentan gibt es davon nur ungefähr fünf und das muss sich bald ändern, wenn es SchLAU noch weiterhin in Düsseldorf geben soll.

SchLAU Düsseldorf
c/o AIDS Hilfe Düsseldorf e.V.
Johannes-Weyer-Str. 1
40225 Düsseldorf
0211/770 95 -36/ -35

schlau@duesseldorf.aidshilfe.de
www.schlau-duesseldorf.com

Der Pianist (2002)



Bilder: www.filmuseum-potsdam.de

Regie: Roman Polanski
Hauptdarsteller: Adrien Brody, Thomas Kretschmann

Von Sofia Sotke

Es ist viel Aufsehen gemacht worden um Roman Polanski, seit er im September 2009 bei der Einreise in die Schweiz verhaftet und bis letzten Sommer dort unter Hausarrest gestellt wurde. Das ist allerdings kein Grund, seine Filme nicht mehr zu sehen - das wäre auch töricht, denn Polanski hat mit „Rosemary's Baby“ (1968) oder „Chinatown“ (1974) Filmgeschichte geschrieben. Sein bislang erfolgreichster, bzw. von Kritikern und Festival-Juroren meist gerühmter Film ist „Der Pianist“ (Oscars in den Kategorien beste Regie, bester Hauptdarsteller, Goldene Palme von Cannes). Vielleicht ist „Der Pianist“ auch das autobiographischste Werk Polanskis, obwohl es doch eigentlich auf der Autobiographie des polnischen Musikers Wladislaw Szpilman basiert.

Flucht aus dem Warschauer Ghetto

Wladislaw Szpilman (Adrien Brody) ist ein in Warschau hoch angesehener jüdischer Pianist, doch als die deutschen Truppen 1939 einmarschieren, wird er ins Ghetto umquartiert. Nach einiger Zeit gelingt ihm die Flucht: Mit Hilfe von Freunden kommt er in einer kleinen Wohnung unter - jedoch wird diese bombardiert und er muss sich ein neues Versteck suchen. Halb verhungert und erfroren wird er später auf dem Dachboden eines verlassenen Hauses von einem deutschen Soldaten entdeckt. Als der Offizier Wilm Hosenfeld (Thomas Kretschmann) von Szpilmans Beruf erfährt, lässt er ihn auf dem Klavier im unteren Stockwerk spielen - und hört zu. o rettet sein Klavierspiel Szpilmans Leben.

Eine fesselnde filmische Ballade

Polanski komponiert eine fesselnde filmische Ballade um seinen sensiblen Protagonisten, der mit Mühe und einer großen Portion Glück das Grauen des Krieges überlebt. Die Einfühlsamkeit mit der der Regisseur diese Geschichte zeichnet, ist von der ersten bis zur letzten Sekunde beeindruckend. Polanski schickt seinen Protagonisten nicht nur durch die Wüste der zertrümmerten Straßen Warschaus sondern auch durch eine seelische Wüste, die sich durch die Abwesenheit von Musik in Szpilmans Innerem breitmacht. In den Häusern, in denen er sich versteckt, stehen sie, die Klaviere, die er spielen möchte und nicht kann. Durch keinen Laut darf er sich verraten, setzt sich auf die Hocker und lässt seine Finger lautlos über die Tasten schweben. Und dann das Hochgefühl, wenn er endlich wieder spielt, für den Offizier - sie fesselt den Betrachter, diese merkwürdige Intimität zwischen Jäger und Gejagtem.

Nach einer wahren Begebenheit

Den Wehrmachtsoffizier Wilm Hosenfeld hat es in Wirklichkeit gegeben, insgesamt rettete er vermutlich zwölf Polen während der deutschen Besatzungszeit in Warschau das Leben. Auch Regisseur Roman Polanski ist aus dem Warschauer Ghetto geflohen - nachdem seine Eltern und Geschwister bereits in Konzentrationslager abtransportiert wurden, gelang ihm 1943 die Flucht, und auch er versteckte sich, bis die russischen Truppen nach Warschau kamen. Vielleicht ein Grund, warum Polanski diesen Stoff so packend inszeniert hat. „Der Pianist“ - ein Film, der unter die Haut geht.

Letztlich ist alles ein Märchen

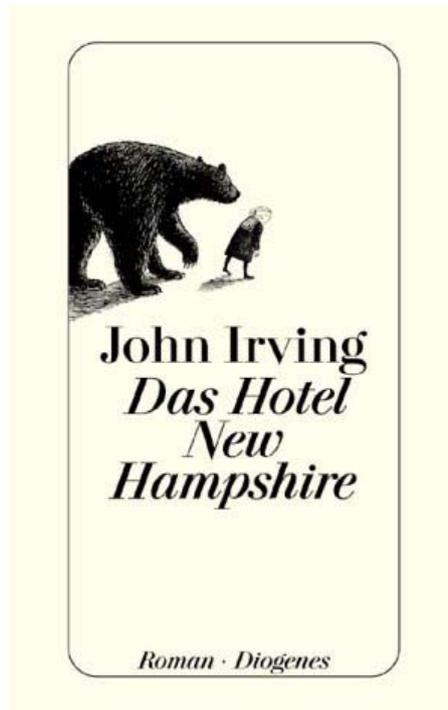
Der Traum vom perfekten Hotel und eine verrückte Familie: Wunderbar abgedrehte Charaktere in Irvings Klassiker

Von Nico Garz

Die Geschichte eines Hoteliers, der mit seiner Familie von Land zu Land zieht, um seinen großen Traum von Wohlstand zu erreichen, könnte ganz leicht zu einem zynischen Ende führen: Der ehrgeizige Existenzgründer verkommt in solchen Lebensgeschichten zum gehetzten, ausgebrannten Träumer und es scheint, als müsse die Vision eines „amerikanischen Traums“ wie automatisch als großes Missverständnis, als Hamsterrad aus Illusionen, vom Autor entzaubert werden. Viele Schriftsteller hätten „Das Hotel New Hampshire“, die Geschichte von Win Berry, der bis zum Ende an den großen Traum, ein erfolgreiches Hotel zu leiten, in dem seine Kinder sorglos aufwachsen, wohl als einen Abgesang auf den unternehmerischen Geist und die Leistungsgesellschaft verfasst. Ganz anders John Irving. Er umgeht in seinem 600-Seiten-Werk jeglichen gesellschaftskritischen Anspruch. Stattdessen entwirft er eine Familiengeschichte, die über dreißig Jahre hinweg (von 1940 bis ungefähr 1970) das Leben, die Entwicklungen und Verwicklungen sowie die unterschiedlichsten Abenteuer der Familie Berry aufzeigt.

Bären und Pornographen

Irving erschafft hierbei Charaktere und Situationen, die für eine wirklich gute Fernsehserie, bei der sich die Zuschauer wünschen, sie würde tatsächlich niemals enden, bestimmt sein könnten – insbesondere die Kinder der Familie sind überwältigende Individualisten: Frank, der homosexuelle Sonderling mit Hang zum Ausstopfen verstorbener



Haustiere, Franny, seine bezaubernde und zugleich zärtlich wüste Schwester, Lilly, die irgendwann zu wachsen aufhört und ihr Wachstum seitdem durch exzessives Schreiben wieder anzukurbeln versucht, und der fast taube Egg, der „tapfere, verlorene Bruder, wie ihn sein großer Bruder John beschreibt, der uns aus seiner Perspektive das Familienleben nahe bringt. Noch skurriler sind jedoch die Bekanntschaften, die die Familie während jedes Neuanfangs, in Maine, New York und Wien, macht: Ein blinder Bären-dompteur, die Wiener Prostituierte Kreisch-Annie, die von den Kolleginnen aufgrund ihrer immensen Lautstärke während der Arbeitszeit so getauft wurde oder eine Bande von linksradikalen Revolutionären, die der gesellschaftlichen Kraft der Pornographie auf den Grund geht und die Dekadenz in Form der Wiener Oper vernichten will. All diese Individuen und grotesken Szenarien verknüpft Irving zu einem dichten Netz, das ein Drama, eine groteske Komödie und ein spannender Thriller zugleich ist. Man muss mit diesen eigenartigen Personen lachen, fiebert wie gebannt mit ihnen und muss sich allzu oft ein paar echte Tränen verdrücken. Dafür sorgen allein schon die tragischen Umstände dieser Familien-Odysee: Johns Liebe zu Franny geht über geschwisterliche Zuneigung weit hinaus. Franny wieder-



Nicos Welt

um leidet unter furchtbaren Traumata, da sie als Schülerin vergewaltigt wurde. Und Vater Win ist den Kindern sowieso keine große Hilfe: Er wird ihnen im Laufe der Jahre immer fremder, da er allein vom Glauben an das perfekte Hotel getrieben, den Bezug zur Realität verliert – allerdings mit einer solch sympathischen Bubenhaftigkeit, dass man ihm niemals wirklich böse sein kann.

Bedeutende Illusionen

Irvings Werk entbehrt tatsächlich jeden gesellschaftskritischen Anspruchs. Das kann man naiv schimpfen. Er bietet jedoch eine famose Ersatzleistung: Ein Übermaß an Phantasie und Lust an der Darstellung echter Gefühle, ohne jeglichen Hang zu bequemer Sentimentalität. Mutig stellt das „Hotel New Hampshire“ die Stärke und Tragweite von Träumen, von unrealistischen Vorstellungen und Illusionen in den Mittelpunkt. Johns Fazit der spannenden Lebensreise ist, dass er dem Leben in keiner Weise genügen und trotzdem immer wieder sein eigenes Dasein erfinden, es sogar, ironisch und mit einem verzweifelt-linkischen Augenzwinkern, erzwingen muss. Und Lilly, die Schriftstellerin der Familie, bringt es auf den Punkt: Letztlich ist alles ein Märchen. All die wunderbar schrägen Typen in Irvings kleinem Familienkosmos sind nur so lebendig, froh und vielleicht sogar glücklich, wie es ihnen ihre Vorstellungsgabe, ihre Besessenheit und ihre Kraft, sich Illusionen zu erschaffen, erlaubt. In diesem Märchen ist der Mutigste derjenige, der nicht zynisch wird.

John Irving: Das Hotel New Hampshire

Der AStA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss

V.i.S.d.P.: AStA-Vorstand



Lisa Wendzich
Quelle: privat

Was macht eigentlich...?

Die Vorstandsmitglieder des AStA hören oft dieselbe Frage: „Du bist doch beim AStA. Was machst du da eigentlich genau?“ Darum stellen die einzelnen Vorstandsmitglieder in den kommenden Wochen ihre Projekte vor und erklären, was ihnen bei ihrer Tätigkeit besonders am Herzen liegt.

Lisa Wendzich

Ich bin besonders an den Themen Ökologie, soziale Gerechtigkeit und Verbesserung der Studienbedingungen interessiert. Auf den Campusalltag heruntergebrochen, werden diese Themen zu greifbaren Projekten.

Zu einer ökologischen Hochschule gehört für mich vor allem der Schutz und die Ausgestaltung der Grünflächen. Darum haben wir mit Hilfe von Experten der Uni-Verwaltung den Umweltschutzbereich geschaffen. Dieser soll zukünftig als Freundeskreis dafür sorgen, dass unsere Wiesen nicht zugebaut werden. Schließlich braucht es an einer Universität auch Platz zum Chillen! Außerdem wird ein Konzept für mehr Tische und Stühle für die Außenanlagen erarbeitet.

Ökologie bedeutet aber auch den Einsatz für gesundes Mensa-Essen (siehe Green Corner), Bio-Fleisch und MSC-Fisch. Das Studentenwerk ist uns hier sehr entgegen gekommen. Dankeschön!

Aber Genug Öko-Gerede: Wir trauen uns auch an „härtere“ Themen. Wir fordern eine geschlechtergerechte Hochschule. Dabei kritisieren wir vor allem den sehr niedrigen Anteil von Frauen in den Spitzenpositionen der Uni-Verwaltung. Auch die Anzahl der von Frauen belegten Professorenstellen muss deutlich steigen. 18 % sind nicht genug und nicht vertretbar! Wir haben auch die Studierenden selbst im Blick. Ein Lob an die Gleichstellungsbeauftragten! Mit ihnen zusammen wollen wir einen weiteren Ausbau der schon existierenden Frauenförderprogramme an der Uni erreichen. Die Studienbedingungen von Müttern und Vätern müssen außerdem optimiert werden. Niemand soll einen Nachteil erleiden, weil er oder sie diesen mutigen Schritt gewagt hat. Es ist unser Wunsch, dass noch in diesem Semester eine Elterngruppe entsteht, die sich regelmäßig in Virginia's Cafe im AStA treffen kann.

Jeder muss sich ein Hochschulstudium leisten können, auch dann, wenn die Eltern finanziell nicht unterstützen können. Dafür ist eine Ausweitung des BAföGs notwendig. Nicht notwendig sind die nach Leistungskriterien allein vergebenen Chancen-Nutzen-Stipendien. Dem Rektorat sowie auch der aktuellen Landesregierung gegenüber konnten wir unsere Position deutlich machen. Wir sind für ein Bildungsfinanzierungs- und Stipendiensystem, das soziale Ungerechtigkeiten ausgleicht, nicht noch verschärft!

Zwei weitere Projekte möchte ich noch erwähnen. Die Wand der philosophischen Fakultät, die bisher mit „(Bek)leben verboten!“-Schildern versehen ist, soll demnächst gestaltet werden. In Zusammenarbeit mit dem AStA der Kunstakademie werden wir die Ausschreibung umsetzen.

Damit sich Engagement lohnt, wollen wir ein Anreizsystem durchsetzen, bei dem Fachschafts- und Gremienmitglieder mit Credit Points und einem abschließenden Zertifikat für ihren enormen Aufwand während des Studiums belohnt werden. Die Zeit, die man für Sitzungen, Anfahrten oder Organisationsaufgaben aufbringt, geht von der Studienzeit ab. Es kann nicht sein, dass man durch Engagement für die Gemeinschaft automatisch zum/zur Langzeitstudierenden wird.

Wenn Ihr Fragen zu dem Konzept oder zu anderen erwähnten Themen habt, oder auch wenn Ihr mitmachen wollt, meldet euch bei mir unter lisa.wendzich@asta.uni-duesseldorf.de.



Allgemeiner Studierendenausschuss der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Der Vorstand
AStA-Vorstand • Universitätsstraße 1 • 40225 Düsseldorf
feedback@asta.uni-duesseldorf.de • 25.23.U1.45

Donnerstag, 12.5.

WiWi-Party, ab 19.30, SP-Saal

Weniger ist Mehr?!, Vortrag indischer Adivasi über ihre Entwicklungsarbeit in den südindischen Nilgiris-Bergen, 20 Uhr, Evangelische Studierenden-Gemeinde, Johannes-Weyer-Straße 7

Nightfly, Pop und Folk-Cover, 19 Uhr, LVR-Klinikum (Sozialzentrum), Bergische Landstr. 2

It's only Rock & Roll, but we stay true, DJs Michael Wolff & Chris Ortega, 22 Uhr, The Tube

Reden vor Gericht, Heinrich Hannover im Gespräch mit Klaus Riekenbrauk, 19.30 Uhr, BiBaBuZe, Aachener Str. 1.

Freitag, 13.5.

Germanistik-Party, 20 Uhr, Sp-Saal

Pop for Brass, mit dem Posaunenchor Hassels, 19 Uhr, Anbetungskirche Hassels, Hasselstr. 71

Salsa Tanzparty, Europa tanzt mit Afrika und der Karibik, 20 Uhr, Bürgerhaus Bilk, Himmelgeister Str. 107h

klangstrom:wooden peak, 20 Uhr, damenundherren e. V., Oberbilker Allee 35

Balkan Beats, Polka, Brass-Sounds, Klezmer-Musik, Balkan Elektro Sound, Cumbia, 23 Uhr, zakk

Samstag, 14.5.

Konzert: Noyce; Elektropop, Synthie-Pop, anschließend Party, 22.30 Uhr, Rotkompot

Konzert: Richtig Polen!; Jazz, Surf & Beat der 60er Jahre, elektronische Experimente, Punk, 20 Uhr, St. Pauli Blond, Ackerstr. 156

Metal Meating, Death, Black, Speed, Trash, Power, etc. 21 Uhr, Haus Spilles

Pop goes my love, mit Djs Eser und Knave, 22 Uhr, Pretty Vacant

Sonntag, 15.5.

Jazz & Funk Musik, zum Brunch, 11 Uhr, NachBar

Theatersport: 2. Viertelfinale, Jugendtheater mit dem Jugendclub, 19,30 Uhr, Junges Schauspielhaus

Halbmondzeiten, musikpoetisches Kontrastprogramm mit Hansmartin Kleine-Horst (Piano) & Christina Lehmann (Lyrik), 19.30, Café Startklar

Konzert der Studierenden der Robert Schumann Hochschule aus den Bereichen Gesang, Klavier, Violine, 17 Uhr, Robert-Schumann-Saal

Montag, 16.5.

WDR 5 Radiobühne: Schlag auf Schlag, Musikkabaretttalk mit Helmut Schleich u. a., 20 Uhr, Kommödchen

Spot: Rolfvertont, Nosferatu – eine Symphonie des Graunes, Film mit Gitarrenmusik, 20 Uhr damenundherren e. V.

Düsseldorfer Rock- und Popbands im Portrait, 18 und 20 Uhr, Filmmuseum

Dienstag, 17.5.

Wohnzimmermusikklub, rare Hits von 1980 bis heute, 20.15, Pretty Vacant

Lesung: Apocalypsia, Andreas Izquierdo liest aus seinem Buch, 18 Uhr, Zentralbibliothek

Theaterwerkstatt: 203, 19 Uhr, Central, Worringer Str. 140

Jam Session, 20.30 Uhr, Jazzschmiede

Mittwoch, 18.5.

Filmabend, „Männer al dente“, 20 Uhr, Schwulenreferat

Noche de Salsa, 21.15 Uhr, Tanzhaus nrw

Transmission [97,1], Indie, R & R, Pop und Elektro mit Djs des Hochschulradios, 22 Uhr, Pretty Vacant

So was von da, Tino Hanekamp liest aus seinem Roman, 20 Uhr, zakk

Leckerbissen

klangstrom:wooden peak

WOODEN PEAK sind ein fast symbiotisches Duo, das vom Energiepotenzial her genauso gut die Welt im Innersten zusammenhalten könnte, wie etwa die Kollegen Holmes und Watson oder Pinky und Brain es versuchen. Holzgitarre, modernes Schlagwerk, Rechenmaschinen mit Äpfeln drauf, eine Zauberkugel, die auf Handbefehl hört und Yetiklaviere. Jonas Wolter und Sebastian Bode leben am Meer, leben Musik, sind Märchenerzähler, sind Multiinstrumentalisten, die mühelos ihr Duo zum Orchester aufblasen können, wenn Platz bleibt zwischen liebevoll arrangierten Songs, zwischen rätselhaften Bildern, die Wind zurücklassen im Kopf, Lieder, die dich auf deinem Weg durch die Stadt begleiten., 13.5., damenundherren e. v.

Douze Points

12 Punkte wünscht sich beim Eurovision Song Contest jede Nation. Dieses Jahr darf Düsseldorf den Wettbewerb ausrichten. Das nimmt sich das NRW-Forum während der Wettbewerbstage zum Anlass, die 55-jährige Pophistorie rund um den Grand Prix in der Ausstellung „Douze Points“ zu zeigen. Wer hier 55 Jahre TV-Show-Kitsch erwartet, liegt aber falsch. Mit den Schwarzweißfilmen der ersten Jahre zeichnet „Douze Points“ auch einen Gang durch die deutsche Nachkriegsgeschichte. Zu sehen gibt es außerdem die Plattencover der Gewinner seit 1955. Und am 14.5. Kennen wir dann auch das Gewinnercover von 2011. Bis 15.5. NRW Forum Kultur und Wirtschaft.

Kino im Freien

Bei gutem Wetter steht Kino nicht sehr weit oben auf der Liste der beliebtesten Tätigkeiten, es sei denn, es findet im Freien statt. Seit Anfang Mai zeigt das Kino VierLinden im Volksgarten wieder Bunt gemischtes Programm. Am 13.5. läuft Four Lions, ein Film über vier jung islamische Freunde, die ein Terrocamp in Pakistan besuchen, um selbst auch im Heiligen Krieg gegen die ungläubigen mitzumischen. Am Tag danach dann Kontrastprogramm: Public Viewing zum ESC-Finale.